

Geiss Haejm

Vom Leben der Echraner

Ein bescheidenes, arbeitsreiches Utopia - auf das hat die Welt gerade noch gewartet...! Manche sagen, die Vor- und Nachwörter sind das Beste an meinem Entwurf, weil sie alles andere relativieren. Vielleicht haben diese Kritiker recht. Doch um das zu beurteilen, muß man dann schon auch den Hauptteil lesen. Dies ist leicht möglich, ich stelle den vollständigen Text kostenlos zur Lektüre zur Verfügung.

Copyright: www.hgeiss.de

Vorwort zur Überarbeitung 2001

Letzte Hand an eine Schrift zu legen, heißt nach Lichtenberg, sie ins Feuer zu werfen. Nun, soweit bin ich noch nicht mit meinen Echranern, doch einiger Idealismus der ersten Entwürfe ist mir schon abhanden gekommen. Vor allem hinsichtlich der Lehren, die ich aus der Tierwelt zu erlangen hoffte. Mittlerweile habe ich jahrelange praktische Erfahrungen mit Hühnern, Gänsen, Hunden, Katzen, Schafen, Ziegen und Pferden und ich habe bei ihnen dieselben Unzulänglichkeiten gefunden wie bei uns Menschen: Gier und Streben nach Vormacht und Überlegenheit, Faulheit und absolute Unfähigkeit zu Rücksichtnahme. Daneben auch das Ausstoßen und Quälen von Schwächeren und Fremden, der Reiz des fremden Fut-

tertroges, das Abkoten in der fremden Stallecke, die Unfähigkeit mit einem Überangebot von Futter umgehen zu können, das Fehlen jeglicher Vorausplanung und Verantwortung. Dies lässt nur den Schluss zu, dass das beklagte menschliche Verhalten das natürliche ist und das altruistische und uneigennütziges, alles was wir gerne als „edel“ bezeichnen, das unnatürliche, das künstliche, das man im Tierreich nirgendwo findet, es sei denn während der Brutpflege.

Auch unser oft beklagtes Herdentum hat die tiefsten Wurzeln, denn keine größere Angst gibt es, als die allein sein zu müssen, ausgestossen zu sein, nicht anerkannt zu werden, keinen Platz zu haben im sozialen Gefüge. Verlassenheitsängste sind das elementarste, nichts kann uns mehr vernichten. Um nicht allein sein zu müssen nehmen Tiere beinahe alles auf sich. Nur um bei ihresgleichen sein zu dürfen, lassen sie sich beißen, stoßen, picken und treten.

Bei den Tieren lassen sich also nur schwerlich die erhofften Schaltmuster ablesen, sondern nur solche, die unseren Animalismus bestätigen. Da sich das beklagte Verhalten aber im Laufe der Entwicklungsgeschichte bewährt hat, da es bei Erfolglosigkeit zum Aussterben geführt hätte, sollten wir uns fragen, wie weit wir uns davon überhaupt entfernen dürfen. Doch das Überleben der Art ist bei Theisten, Moralisten und humanen Träumern heute kein Thema. Alleine das Menschengemachte, einfältig und kompliziert, meistens beides zugleich, hat für sie Gewicht. Sie nennen die Tiere dumm und übersehen, dass sie damit die Natur dumm nennen, was ja ziemlich lächerlich ist.

Vorwort zur Überarbeitung 1993

Wir Menschen der Industriekultur sind aus Gedankenlosigkeit und ständigem Habenwollen dabei, die Lebensgrundlagen unserer Gattung, ja,

vielleicht die allen Lebens zu zerstören. Unser Wirtschaften und die Erzeugnisse daraus haben sich verselbständigt, wir haben nicht mehr sie im Griff, sondern sie uns. Selbst wenn der unwahrscheinliche Fall eintreten sollte, dass die Menschen weltweit ihr Wirtschaften den natürlichen Kreisläufen anpassten, werden die zeitverzögert einsetzenden Folgen der Vergiftung von Luft, Wasser und Erde auszuhalten sein. Und doch sollten wir die Chance, die wir vielleicht noch haben, nutzen. Vielleicht schafft es die Natur auf irgendeine Weise - wie schon so oft - die Folgen unserer Unmäßigkeit zu kompensieren. Doch wie sollen wir es anders machen? Wie muss eine Zivilisation aussehen, die menschenwürdig und naturverträglich wirtschaftet? Welche ethischen Grundlagen muss sie haben? Seit über zwanzig Jahren dreht sich mein Denken um dieses Problem, träume ich von einer „Arche“, die uns nicht nur retten, sondern auch zufriedener machen kann. Nebenbei - der Begriff „Echra“ ist nur eine Umkehrung des Wortes „Arche“, eine Wortspielerei, nicht mehr. Auf meinem persönlichen Weg „nach Echra“ habe ich mich unzählige Male verirrt, immer wieder aber auch wunderbare Entdeckungen gemacht, die wichtigste: Ein vernünftiges Leben hat nichts mit Entbehrung zu tun und nichts mit mangelnder Lebensfreude. Ein „echranisches Leben“ schenkt einem sogar ein mehr an Lebensqualität, ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Dies ist es auch, was mich hoffen lässt. Hätte ich Entbehrung und Askese anzubieten, würde ich längst meine letzte Hoffnung begraben, denn hiervon mag keiner etwas hören. Ich habe aber „lustvolle Mäßigkeit“ im Angebot und die Tatsache, dass sich für Glimmer und Warenramsch echte Lebensfreude eintauschen lässt. Nun ist diese Erkenntnis nicht neu. Als Autodidakt in Sachen Lebenskunst stieß ich kürzlich auf den Griechen Epikur, der schon vor 2400 Jahren predigte: Es ist nicht möglich lustvoll zu leben, ohne vernunftgemäß, schön und gerecht zu

leben!

Doch haben wir noch die Zeit, damit dies alle sechs Milliarden Menschen begreifen? Dass sie sich der religiösen, wirtschaftlichen und technischen Ketten entledigen, über ihre Irrlehren lachen lernen? Ihre Unwissenheit, ihre Technikgläubigkeit, ihren Nationalismus, ihre Hortsucht und ihren Fatalismus überwinden, ja, dass sie dies alles überhaupt wollen?

Ein Funke kann zwar ein Feuer entfachen, wenn eine Reihe von begünstigenden Umständen zusammentreffen. Doch es scheint, eher brennt alles andere, bevor sich die Völker für eine vernünftige Mäßigkeit entzünden. Verstrickt in einen Alltag mit hundert Problemen und Abhängigkeiten, benebelt von Illusionen und umflutet von heftigen künstlichen Reizen, hangeln sie sich von einem Tag zum anderen. Diffuse Gefahren, die irgendwo in der Zukunft lauern, interessieren sie einfach nicht. Menschen scheinen mit den Folgen ihres Tuns einfach überfordert zu sein. Und doch habe ich einen Rest Hoffnung. Wenn ich es selber habe begreifen können, um was es geht, warum sollte es dann nicht auch jeder andere Mensch begreifen? Schließlich haben wir in unseren Köpfen nicht nur Verrücktheiten, sondern fühlen in gelegentlichen Sternstunden genau, was uns gut tut und wie alles eigentlich sein sollte. Ich habe versucht dieses Fühlen in Worte zu fassen, was natürlich ein heilloses Unterfangen ist. Deswegen sollte man alles auch nicht zu wörtlich nehmen und lieber nach eigenen Gefühlen forschen. Alleine dies, wenn meine Schrift anregen könnte, wäre mehr, als ich zu hoffen wage.

Falls meine Überlegungen ernst genommen werden sollten, was wenig wahrscheinlich ist, werden haufenweise Kritiker allen Couleurs auftauchen. Neben solchen, die ihre wirtschaftlichen Interessen bedroht sehen, werden es aber auch solche sein, die es als

idealistisches Geschreibsel abtun, weil die Hoffnung auf ein kollektives Vernünftigwerden im echranischen Maße wegen struktureller Mängel der menschlichen Art unrealistisch ist, dass es immer nur einzelne „Weise“ waren, die es schafften, Teile ihres Lebens einigermaßen vernünftig zu verbringen. Nun, nach zwanzigjähriger Praxis als Pädagoge und Leiter von sozialen Einrichtungen brauche ich diese Belehrung nicht, der Mühlstein aus leidvollen Erfahrungen im Umgang mit Menschen an meinem Halse ist schwer genug. Und doch brachte das Zusammenleben mit etwa 4000 Jugendlichen auch genug „echranisches“ an den Tag, noch mehr aber „potentiell echranisches“. Ich glaube nach wie vor an uns und sehe unsere Unzulänglichkeiten nur als Spiegelbild der Unzulänglichkeiten der Gegebenheiten, in denen wir leben.

Vorwort zur ersten Veröffentlichung von 1987

Wer nach Echra will, braucht keine Berge von süßem Brei durchbeißen, ebenso wenig findet er das Land vor oder hinter Weihnachten.

Echra ist ein Utopia, aber keines, bei dem die Menschen der Zukunft durch die Luft schweben, auf Raumstationen picknicken oder unter Wasser in Acrylblasen flanieren und auch kein Schlaraffenland, in dem einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Echra ist dagegen eine ganz bescheidene Sache. Es ist ein Land in dem die Menschen friedlich zusammenleben und auf jene Dinge verzichten, die von der Natur auf Dauer nicht verkraftet werden können.

Echra ist aber kein Hirngespinnst. Echranische Teilchen findet man überall, sogar zwischen kalten Häuserschluchten, inmitten Maschinengeräusche und himmelschreiendem Unrecht. Echranisches findet man in jeder Pflanze, jedem Tier, ja eigentlich in allem, was unsere verrückte Zivilisation noch nicht zerstört hat. Echra spiegelt sich in der Freude und

Unbefangenheit der kleinen Kinder, die noch nicht verdorben, blind und abgestumpft sind. Echranisch geht es zu, wenn sich Menschen lieben, einander zuhören, gegenseitig achten, miteinander ohne Berechnung sprechen; wenn sie sich am Leben erfreuen, wenn sie mit ihren Kindern spielen, wenn sie musizieren, malen, formen, lesen usw.

Doch Echra ist wie ein Puzzle, dessen Teilchen ein launischer Wind durcheinander geblasen hat und dessen Vorlage verloren ging.

Ich habe mich dennoch an das Puzzle gewagt, weil ich immer wieder Bruchstücke für mein eigenes Leben sinnvoll zusammenfügen konnte. Manche Teilchen habe ich auch bereits verbunden gefunden. In „mein Echra“ nahm ich sie aber erst nach eigener Prüfung auf. Viele Puzzleteilchen habe ich trotz angestrebter Suche nirgends gefunden und durch meine Vorstellungskraft ersetzen müssen, was naturgemäß die schwächsten Stellen des Buches sein müssen.

Dem flüchtigen Leser mögen die Echraner wie romantische Hinterwäldler erscheinen und ich, der von ihnen erzählt, wie ein Träumer. Doch wer ist mehr Realist: Wer so tut, als sei diese Erde unendlich belastbar oder wer nach einer Lebensweise sucht, die von der Natur ertragen werden kann?

Mir klingen im voraus schon die Ohren vom Gelächter der Maschinenanbeter, weil die Echraner auf viele technische Dinge verzichten, die sie für ein gutes Leben entbehrlich halten oder bei denen der Schaden den Nutzen überwiegt. Dass ein plötzlicher Verzicht auf viele unserer Gerätschaften völlig unrealistisch ist und auch unsinnig wäre, weiß ich auch. Meine Schrift will alleine Denkanstöße geben und mitteilen: „Dies und das funktioniert, ich habs ausprobiert!“ Eine Gebrauchsanweisung oder eine Ideologie für den Umbau der Industriegesellschaft liefern, hatte ich niemals im Sinn und das

wäre auch vollkommen vermessen. Eine solche Entwicklung müssen die betroffenen Menschen selber probieren, sukzessive über einen langen Zeitraum und ohne ideologische Scheuklappen. Wer das heutige kopflose Treiben mit „Fortschritt“ gleichsetzt, wird im echranschen Leben einen Rückschritt sehen und den Bericht als nostalgische Träumerei abtun. Doch Echra hat mit der „guten alten Zeit“ (die bekanntlich so gut niemals war) nur wenig zu tun. Die Echranner versuchen das Bewährte aller Epochen in ihren Kulturentwurf einzubauen. In ihren „Entwurf“ wohl gemerkt, den es zu entwickeln gilt. Also nochmal: Ein Entwurf, kein Plan und erst recht keine Ideologie!

Aufzeichnung des Wanderers über die Ausführungen des alten Echranners

Echransche Weltsicht

Wir Menschen sind Geschöpfe dieser Erde und unser Leben ist in vielfältiger Weise mit dem übrigen Leben verwoben. Diesem möglichst wenig zu schaden und seine Vielfalt und sein Gedeihen zu fördern, liegt daher in unserem ureigensten Interesse. Auch die Voraussetzungen des Lebens, seine Bausteine, wie Erde, Wasser, Luft, müssen wir rücksichtvoll behandeln, denn wenn wir sie vergiften, vergiften wir uns selber.

Wir Menschen haben, wie alle anderen Lebewesen, das Recht auf Versorgung mit dem Nötigen und Zuträglichen. Unersättliches Habenwollen darüber hinaus begreifen wir als Geisteskrankheit, die schuld ist am traurigen Zustand der

Welt. In Echra genießt daher rücksichtsvoller Verbrauch hohes Ansehen, ebenso der Grundsatz der Nachhaltigkeit, also nur soviel zu verbrauchen, wie wieder nachwächst.

Wir Menschen sind nur eine Lebensform unter vielen, auch wenn uns die Fähigkeit Hilfsmittel zu gebrauchen zu den mächtigsten aller Lebewesen gemacht hat. Unsere beeindruckenden technischen und kulturellen Leistungen verleiteten uns zur Überheblichkeit und zur Geringschätzung der übrigen Lebewesen. Irgendwann glaubte unsere Art außerhalb der Natur zu stehen, die sie zum bloßen Objekt für menschliche Interessen degradierte, zu Nahrung, Werkzeug und Rohstoff. Diese Weltsicht führte zu unheilvoller Distanz zur Natur und wurde mit jeder Generation selbstverständlicher. Irgendwann rechtfertigte man diesen menschenzentrierten Rassismus auch metaphysisch und schuf sich einen Gott nach dem eigenen Bilde. Doch dieses Weltbild ist so einfältig wie jenes, das die Erde als Scheibe und als Mittelpunkt der Welt sah, um den Planeten und Sterne kreisen.

Mit dem Grad an Einsicht in die Komplexität der Welt und unsere Eingebundenheit darin, wächst die Bescheidenheit. Um als Art auf lange Sicht überleben zu können, brauchen wir Bedingungen, die nicht wesentlich von denen abweichen dürfen, in denen sich unsere Evolution vollzogen hat. Somit müssen wir die Natur vor unserer eigenen Maßlosigkeit und Beschränktheit schützen.

Wir sollten zudem bedenken, dass wir zwar von der Natur abhängig sind, diese aber auf Menschen schadlos verzichten kann.

Von der Religion

Da in Echra alles erlaubt ist, was keinem anderen schadet, kann natürlich auch

jeder glauben, was er will. Priester und Kirchen gibt es aber keine. Unvorstellbar ist uns die Vergewaltigung von Kindern durch Säuglingstaufe, durch religiöse Dressur oder gar kirchlich angeordnete Verstümmelungen ihrer Geschlechtsteile...

Ob es Echraner gibt, die an einen Gott im Sinne eurer Religionen glauben, ist alleine ihre persönliche Angelegenheit. Ich kann hier nur für mich reden und es erscheint mir müssig darüber zu grübeln, ob es noch eine metaphysische Welt hinter der wirklichen Welt gibt. Wie es sich auch verhalten mag, es hat für uns Menschen keine Bedeutung. Gibt es einen Schöpfer, dann ist auch unser zweifelnder Verstand von ihm und er wird uns kaum dafür verurteilen, wenn wir ihn gebrauchen. Im Gegenteil, wie könnte ein Gott sich darüber freuen, wenn seine Geschöpfe ihre Welt, in die er sie gesetzt hat, verachten, in dem sie nach einer anderen schielen und ihn durch Herunterleiern von geratschten Gebetsformeln für sich einnehmen wollen? Gäbe es einen Gott, würde man ihn auf diese Weise lästern und verspotten.

Mit der Sehnsucht nach einem himmlischen und teuflischen Jenseits verspottet man im Grunde das wertvollste, was es für lebende Wesen geben kann: das Leben.

Der Jenseitsglaube der Religionen soll die Menschen auf die Zeit nach ihrem Tode trösten und im wirklichen Leben verängstigen und disziplinieren. Wer das Leben nur als Jammertal begreift und als Prüfung für das eigentliche Leben danach, nimmt die unmenschliche Wirklichkeit hin, statt alles dafür zu tun, sie zu verbessern. Der Einfältigste sollte erkennen, dass Religion, vor allem anderen, ein Werkzeug von Politik und Macht ist.

Götterglauben und Religion ziehen eine

lange blutige Spur durch die menschliche Geschichte. Bis zum heutigen Tag gibt es nichts Gefährlicheres auf dieser Welt als religiösen Fanatismus, denn er schaltet den Verstand aus und macht die Menschen zu willenlosen Werkzeugen für rassistische, nationalistische und Machtinteressen aller Art. Die Zahl der Kriege und das Ausmaß an Unterdrückung und Zerstörung, das im Name der Religionen verübt wurde, lässt sich überhaupt nicht erfassen. Religion und alle mit ihr verwandten Sinnesverwirrungen und fanatischen Überzeugungen sind die schlimmsten Gifte auf dieser Welt. Und schon immer auch kommen sie in einer materialistischen Spielart, als „goldene Kälber“ in Form von Geld oder blinder Technikgläubigkeit daher.

Selbstverständlich ist auch in Echra das Leben nicht nur Glückseligkeit, wäre es so, wäre das wohl auch eine Form der Hölle, denn alle Lebewesen brauchen den Wechsel, die Spannung und die Entspannung, das Hungerhaben, das Essen und das Sattsein usw. Kein Hoch gibt es ohne Tief, kein Glück ohne Unglück, kein Heiß ohne Kalt, kein Hell ohne Dunkel. Jeder Pol hat seinen Gegenpol. Wer könnte den Tag schätzen, gäbe es die Nacht nicht? Selbst der Schmerz hat meistens seinen Sinn, als Wegweiser zu einem vernünftigen Leben. Und wie könnte man dieses verehren ohne den Tod? Erst seine Endlichkeit macht das Leben so wertvoll. Nun könnte man vermuten, dass der Tod für Menschen, die das Leben derart verehren und lieben, eine unerträgliche Vorstellung sein muss. Doch wir wissen, dass er zum Leben gehört, wie die Geburt. Natürlich verwünschen wir ihn und jeder – der nicht gerade sterbenskrank ist – versucht alles ihn zu vermeiden! Doch wenn wir über ihn jammern und schimpfen, dann grad so, wie Menschen eben über das Unveränderliche klagen, etwa über das Wetter, den Winter oder die Schwerkraft...

Der Tod ist uns - der religiösen Ängste und Hoffnungen entkleidet - ein tiefer Schlaf, ein Nichts. Warum soll man vor Nichts Angst haben? Wir haben - bevor wir geboren wurden - schon eine Ewigkeit nicht gelebt, und nicht anders wird es nach unserem Ableben sein.

Greise, die ein erfülltes Leben gelebt haben, denen schon alle geliebten Gefährten ihres langen Lebens weggestorben sind, die unter der zunehmenden Gebrechlichkeit ihres Körpers leiden, die nach neunzig Wintern keinen weiteren mehr erleben wollen, wünschen gelegentlich den Tod herbei, wie ein müder Mensch die Nacht. Kann man daraus nicht schließen, dass für den Menschen Unsterblichkeit die größte Strafe wäre? Wer auch nur einen Funken Verstand hat, er kann die Verheißung „ewigen Lebens“ nur als eine schlimme Drohung auffassen.

Gerade unsere Sterblichkeit muß uns mahnen, unsere Mitmenschen hier und heute zu lieben und ihr Leben zu versüßen. Der Trost der Religionen, dass die Toten im Jenseits auf uns warten und sie uns nur vorausgegangen sind und wir dereinst wieder mit ihnen vereint sein werden, wenn – ja, wenn wir uns den Priestern und ihren Regeln unterwerfen! – ist Mißbrauch des Trostes zu durchsichtigen Zwecken.

Trösten kann aber auch, wenn wir unsere Lieben in unseren Herzen bewahren und uns über die gemeinsam erlebte Zeit freuen und darüber, sie gekannt zu haben und vielleicht ihre Anliegen fortführen zu dürfen.

Wir müssen uns damit abfinden, nur Gäste auf dieser Erde zu sein und ein Bindeglied in der Kette der Generationen, oder ein Baustein, auf dem andere weiter aufbauen können. Dies ist unser Ehrgeiz und wenn wir dafür noch ein wenig in den Köpfen der Mitmenschen weiterleben dürfen, dann ist

das durchaus ein gutes Gefühl. Deshalb bemühen wir uns unser Leben heute so zu leben, dass man sich noch eine Weile an uns gerne erinnert, mehr kann man nicht tun und mehr nicht erreichen.

Aber auch sonst geht von uns nichts verloren, weil auf dieser Erde nichts verloren geht und sich alles wieder zu neuem Leben wandelt, gerade so, wie unser Körper sich aus früherem Leben zusammensetzt. Wir sind Teil des Kreislaufes alles Lebendigen, nicht anders wie jede Pflanze und jedes Tier. Was heute zu mir gehört, war vielleicht gestern ein Baum, ein Gras, ein Tier - und wird morgen vielleicht wieder in einem Baum aufgehen, übermorgen in einem Kraut, in einem Tier, irgendwann wieder in einem Menschen.

Lebenskunst

Die Lebenskunst gilt in Echra als die wichtigste Kunst, die wichtigste Wissenschaft. Wir verstehen darunter sowohl die Kunst des Überlebens, als auch die Kunst gut zu leben, also das Leben interessant, sinnvoll und möglichst lustvoll zu leben. Sie ist der Ersatz, für den tierischen Instinkt, den wir verloren haben.

Deshalb legen wir in Echra den Lebenserfahrungen der Menschen viel Bedeutung bei, denn wer diese geringschätzt, kann aus ihr auch keine Lehren ziehen und muss alle Fehler immer wieder neu machen. Doch auch in den Verhaltensmustern der Tiere hat sich die Überlebenskunst großer Zeiträume niedergeschlagen, sie sind damit ein bedeutsamer Erfahrungsschatz, aus dem wir durch Beobachtung zu lesen und zu lernen uns bemühen.

Das Leben ist Gabe und Aufgabe. Schwer lebt sich, wer es nur als das eine oder das andere begreift. Den richtigen Mittelweg zu finden ist die eigentliche Lebenskunst, das richtige Maß also zwischen Genießen

und sich Mühen. Wer das Leben nur als Gabe begreift, wird leicht über jeden Stein auf seinem Weg jammern, zumal wenn er sich daran stößt. Wer das Leben nur als Aufgabe begreift, sucht bald nur noch Steine wegzuräumen und wird blind gegenüber den Freuden der Welt.

In Anbetracht der vielen Herausforderungen, die das Leben täglich an uns stellt, ist es sinnvoll seine Einstellung zur Welt so zu entwickeln, dass man auch aus ihrer Bewältigung Lebensfreude schöpft. Dies gelingt aber nur, wenn wir unsere Ziele nicht zu weit stecken und uns auch mit der Bewältigung des täglich möglichen Pensums zufrieden geben. Wer dagegen seine ganzen Glückserwartungen nur an das Erreichen von fernen Zielen hängt, handelt unklug, denn das Leben besteht nun einmal in der Hauptsache aus mühevollen Wegstrecken.

Und noch eine weitere wertvolle Glücksquelle gibt es: das Glück der anderen. Von dieser Quelle kann nur trinken, wer sich in sie hineinzufühlen lernt und sich mit ihnen zu freuen versteht. Diese Fähigkeit ist die edelste aller menschlichen Fähigkeiten, setzt sie doch die Überwindung von Neid, Gier und Rivalität voraus.

Zur ehrlichen Lebenskunst gehört auch, dass wir uns bemühen das Bewußtsein von den Dingen und Geschehnissen zu schärfen, etwa in dem wir über sie sprechen und ihre Vernetzung in größere Zusammenhänge zu erfassen suchen. Lust setzt - neben der Bereitschaft dafür - immer auch bewusste Wahrnehmung voraus, die Fähigkeit zur Empfindung, was meistens auch Kenntnisse voraussetzt. Wenn uns etwa das Empfinden für die Großartigkeiten der Natur fehlt, dann ist es grad so, als würden diese nicht existieren.

Wir versuchen auch der Abstumpfung der

Sinne durch Gewöhnung und Reizüberflutung entgegen zu wirken, in dem wir zeitweise Reize zu meiden versuchen oder uns Gewohnheiten eine Weile versagen. Sinnvoll ist es auch sich in allen Lebensbereichen auf einem möglichst niedrigen Niveau zu bewegen, damit Steigerungen überhaupt möglich sind. Der so Verständige kann dadurch alltägliche Gewöhnlichkeiten immer wieder als Besonderheit genießen.

Lebenskunst ist auch, wenn man sich an dem erfreut, was man hat und was man kann, nicht erst dann, wenn dies durch einen Schaden erschwert oder gänzlich unmöglich wird. So erfreuen wir uns bewußt am Funktionieren unseres Körpers, der Beweglichkeit und Ausdauer unserer Beine, der Geschicklichkeit unserer Hände, der Kraft der Arme, der Empfindsamkeit der Ohren, der Nase, der Augen, der Haut.

Wir bemühen uns, wie es vernünftige Menschen schon immer taten, die Freuden der Gegenwart zu genießen, von denen auch der Alltag voll ist. Wer diese aber verachtet oder wer blind und taub dafür ist, weil er Luftschlössern nachjagt, der ist arm dran und Hilfe für ihn ist kaum möglich.

Leiden wir Schmerzen oder ist die Gegenwart durch Widrigkeiten schwer erträglich, dann erinnern wir uns an erlebtes Glück oder hoffen auf zukünftiges, auch das kann trösten und über schwierige Phasen weghelfen. Aber auch die Erinnerung an gemeisterte Schwierigkeiten, an alten Mut, an verheilte Wunden, geben einem Kraft in schwierigen Zeiten.

Von der Natur des Menschen

„Wächst der Mensch bei Ameisen auf, wird er zur fleißigen Ameise, bei Schnecken zur schleimenden Schnecke und bei Haifischen zum reißenden Hai. Liebe man ihn unter Heiligen aufwachsen,

würde er vielleicht zum Heiligen. Leider konnte letzteres mangels Masse noch nicht ausprobiert werden...“

Dieser Scherz spiegelt sowohl echransische Weltsicht wie auch unseren Humor. Der hohen Bildsamkeit von uns Menschen durch unsere Umgebung stehen vergleichsweise verkümmerte Instinkte gegenüber. Vermutlich ist das eine Folge unserer langen Entwicklungszeit und dem Umstand, dass Menschenkinder so lange Zeit hilflos und gänzlich auf die Zuwendung und Versorgung durch die Eltern angewiesen sind. Diese Notwendigkeit verlangt uns als soziale Wesen, die Verantwortung für andere übernehmen müssen. Wäre es anders, könnte unsere Art nicht fortbestehen. Aus dem Umstand, dass unsere Art nicht ausgestorben ist, kann also auf eine ursprüngliche soziale Wesensart des Menschen geschlossen werden. Gleichzeitig ermöglicht uns auch der Verstand uns in andere hineinzufühlen, doch muß die Fähigkeit zu Mitgefühl und Verantwortung von Vorbildern vermittelt und gefördert werden. voraus. Unser Egoismus dagegen braucht keine Förderung, er ist von Anfang an mit Urkraft da. Manchmal meine ich, Menschsein ist ein dauernder Kampf gegen diese Kraft. Sozial sein fällt uns dann leicht, wenn wir auch unser Egoismus dabei profitiert, wir also einen Nutzen daraus spüren und wir also quasi in einer sozialen Symbiose leben. Das Gefühl ausgenützt zu werden oder sich nicht auf die anderen verlassen zu können, stärkt dagegen unseren Egoismus und macht uns unsozial.

Ein neugeborenes Kind hat nur Rechte, Eltern haben erst einmal nur Pflichten, denn sie alleine sind für das Kind verantwortlich, das sie gezeugt haben. Aus der Geborgenheit des Mutterleibes ausgestoßen, kann und darf ein Mensch erst einmal nur das einfordern, was ihm zusteht und lautstark anzeigen, was was ihm nicht behagt. Mit zunehmendem Alter muss diese Ich- Bezogenheit schwinden.

Sie tut es auch bei liebevoller Umgebung und entsprechendem Vorbild der Erwachsenen von alleine. Die Interessen der Bezugspersonen und der übrigen Lebewesen werden erkannt, soziales Verhalten wird bestärkt. Dieser Prozess vom „Ich-Menschen“ zum „Auch-Du-Menschen“ zieht sich über Jahrzehnte hin, oft misslingt er gänzlich. Doch erst wenn ein Mensch gelernt hat „über seinen eigenen Bauch hinaus zu denken“ und in ihm das Bedürfnis gewachsen ist, sich um andere zu kümmern und für sie zu sorgen, gilt er nach unserem Verständnis als erwachsen. Erwachsenwerden ist uns ein anderes Wort für Sozialwerden.

Die deprimierende Irrlehre, dass der Mensch böse sei, stammt entweder von Priestern, die damit ihren Stand, oder von weltlichen Herrschern, die damit die Notwendigkeit ihrer Ordnungsfunktion zu rechtfertigen suchen und damit ihre Existenz.

Auch der oft angestrebte Vergleich mit den Raubtieren ist falsch, denn diese sind nicht im menschlichen Sinne böse, sie töten nur um sich zu erhalten, während der instinktarme und von seinesgleichen verwirrte Mensch auf dieser Erde oft wie ein Rasender wütet und aus niederen Beweggründen tötet.

Wir Ehraner wissen, dass eine freundliche Umwelt, frei von Not und Ungerechtigkeit und vor allem frei von religiösem und politischem Fanatismus, freundliche Menschen hervorbringt, die zwar immer noch keine Lämmer sind, aber zu solchen wollen wir unsere Kinder auch nicht erziehen.

Wer dagegen in unsicherer, barbarischer Umgebung lebt, in der menschliche Haie und Wölfe lauern, was bleibt dem übrig, als mit ihnen zu reißen und zu heulen? Wer mit kalten Wintern lebt, versucht seine Höhle mit möglichst vielen Vorräten zu polstern. Ebenso handelt, wer in Furcht vor sozialer Not lebt oder vor Krankheit und Hilflosigkeit im Alter. Davor

suchen sich die Menschen durch Besitz und Reichtum zu schützen, hier liegt zumindest ein Grund für die menschliche Unmäßigkeit.

Wer sich dagegen vor keinem Winter (auch keinem sozialen!) und vor keinen materiellen Unbilden fürchten muss, welchen Grund hätte der zum Raffen und zum Horten? Wobei hier überhaupt nicht das Vorsorgen und Sammeln kritisiert werden soll, denn das ist in einem gewissen Umfang sinnvoll und nötig. Bedenklich wird es erst, wenn es in keinem Verhältnis zum Anlass mehr geschieht, wenn Geld und Wucher ins Spiel kommt und in der Folge Machtpolitik und Parasitismus. Wohin das führt, kann ja überall außerhalb Echras verfolgt werden.

Unsere ursprüngliche Natur kann man auch an unserem Körper und den Organfunktionen ablesen, die sich in für uns unfassbaren Zeiträumen entwickelt haben. Was sind dagegen die zwanzig oder dreißigtausend Jahre, in denen sich der Mensch an den Gebrauch von Werkzeugen und Feuer gewöhnt hat? Erst recht, wenn man die kurze Zeit unserer Zivilisation zu Grunde legt. Dieser Zeitraum ist viel zu kurz, um biologische Notwendigkeiten zu verändern.

Schaut euch unsere Hände an, mit ihren geschickten Fingern! Sie eignen sich hervorragend zum Pflücken und Sammeln von Früchten, Blättern und Wurzeln und nicht zum Fangen, Töten und Aufbrechen von Tierkörpern! Auch unsere Zähne sind von denen der Raubtiere grundverschieden. Selbiges gilt für unseren Verdauungskanal, der ein vielfaches länger ist, als der von Fleischfressern, der eine andere Flora besitzt, andere Verdauungssäfte, andere Enzyme usw.

Auch wer durch Gewöhnung keinen Ekel beim Verzehren von erhitzten und kunstvoll zubereiteten Tierleichen empfindet – die Empfindungen bei einem Besuch in einem Schlachthaus und in einem Obstladen sind normalerweise sehr aufschlußreich. Wo graut es einem und

wo läuft einem das Wasser im Munde zusammen? Falls euch letzteres im Schlachthaus passieren sollte, solltet ihr euch vorsichtshalber in fachärztliche Behandlung geben...

Erst mit dem Gebrauch von Werkzeugen und der Beherrschung des Feuers ist der Mensch zu einem künstlichen Raubtier geworden. Diese Tatsache ist bemerkenswert genug, zeigt sich doch auch hier die menschliche Unspezialisiertheit und seine Entwicklungsmöglichkeiten. Der Mensch ist bildsam und man kann ihn beinahe in jede Form prägen, zu allem abrichten, selbst zum Morden. Doch unsere ursprüngliche Natur ist eine andere. Gerade die Tatsache, dass der Mensch so entsetzlich grenzenlos sein kann, in seinem Töten und seiner Zerstörungswut, zeigt, dass die Natur ihn dafür nicht vorgesehen hatte. Wäre er ein wirkliches Raubtier, würde er wie diese nur aus Hunger oder Angst töten. Hier muss angemerkt werden, dass es aber ein Irrtum ist, Aggressivität nur mit den Raubtieren in Verbindung zu bringen. Auch Pflanzenfresser gehen, wenn es um Rang und Revier geht, alles andere als freundlich miteinander um und schlagen, picken oder stoßen sich zum Krüppel. Dieses Erbe liegt uns vermutlich näher als das der Raubtiere.

Wir „künstlichen Raubtiere“ sind eine großartige und gefährliche Spielart der Natur, die ihr sozusagen mit einem Rad aus den Schienen gesprungen ist, wobei uns gerade dieser Umstand letztlich zu Menschen gemacht hat. Ein Zurück gibt es nicht mehr, was aber nicht heißt, dass es nicht aus vielerlei Hinsicht vernünftig wäre, wenn wir uns etwa unserer angestammten Ernährung wieder annähern, unserem Körper und unserer Seele zuliebe und – dass wir auch unsere tierischen Reste akzeptieren und in eine neue Ethik einfließen lassen und sie unseren hehren Träumen gleichstellen.

Über unsere Kinder

Allen Geschöpfen ist die Erhaltung der Art Zweck und Ziel des Daseins, auch für uns Menschen gilt das entsprechend. Kinder sind daher unser wertvollstes Gut und ihre Betreuung und Förderung unsere vornehmste Aufgabe. Welchen Sinn hätte ohne sie unser Streben? Unsere Zeit Kindern zu widmen, sie zu beschützen und zu leiten, gilt uns in Ehrer deshalb als das Erfüllendste allen menschlichen Tuns.

Wenn wir hören, dass sich die Eltern in eurer Zivilisation wenig um die Kinder kümmern und oft schon ihre Babys in Kinderkrippen zur Aufbewahrung geben, weil sie finanzielle Not zur Berufstätigkeit zwingt oder weil ihnen das Erwerben von Luxusgütern wichtiger ist, dann können wir das nicht begreifen. Ebenso wenig, dass sogar wohlhabende und gebildete Eltern ihre Arbeitskraft ohne Not gegen Entgelt verkaufen, weil sie ihr Elternsein als unbefriedigend empfinden. Sie sprechen dabei oft vom Recht auf eine berufliche Karriere und von ihrem Recht auf „Selbstentfaltung“, doch wo bleibt das Recht ihrer Kinder? Das Wertvollste was sie haben, geben sie in fremde Hände und selber verbringen sie ihre Zeit teilweise mit den unsinnigsten, ja abartigsten Beschäftigungen. Sie verkaufen sich und ihre Zeit für Geld, mit dem sie dann ihren Kindern Dinge kaufen, statt sich ihnen selber zu widmen. Eine derartige Verschiebung der natürlichsten Werte erscheint mir Ausdruck einer schlimmen Verirrung zu sein. Doch wenn man dann hört, dass die Väter ihre Familien den ganzen Tag alleine lassen, begreift man, dass die Frauen in ihrer Isolation verzweifeln und ihr zu entfliehen suchen, zumal es in euren wuchernden Städten keine Großfamilien mehr gibt und auch die Freunde weit verstreut leben. Kinder alleine können kein Ersatz für soziale Kontakte sein, können das Bedürfnis nach Begegnung mit anderen

Menschen nicht stillen. Zudem wird in einer materialistischen Gesellschaft, der es nur um Haben und Kaufen geht, der Wert der Kinderbetreuung kaum anerkannt. Nur was sich beziffern lässt, gilt als Wert! Den Kindern ergeht es nicht anders als der Natur. Eine Zivilisation, die sich selber ihre Brunnen und die Atemluft vergiftet, hat natürlich auch das Gefühl für den Wert ihrer Kinder verloren.

Auch wenn es bei uns in Echra keinen Markt gibt, auf dem Waren und Menschen für Geld gehandelt werden, so wissen wir doch, dass ein Zuviel von etwas dieses im Wert sinken lässt, dies Prinzip gilt nicht nur bei Waren. Auch ein Zuviel an Menschen führt zu einer Abwertung des einzelnen. So wie in dünnbesiedelten Gegenden der einzelne viel und in den Massenquartieren der Städte wenig gilt, so verlieren auch Kinder im Bewusstsein der Gesellschaft an Wert, wenn sie wegen ihrer großen Zahl nicht mehr als Kostbarkeit, sondern vielleicht sogar als Bedrohung von allzu begrenzten Revieren gesehen werden.

Um die große Wertschätzung für Kindern zu erhalten, sie auch optimal fördern zu können und um auch nicht das ökologische Gleichgewicht zu gefährden, haben echranische Familien selten mehr als zwei oder drei Kinder, wodurch die Gesamtbevölkerung in etwa gleich bleibt. Würde diese wachsen, müssten nach und nach die Wälder gerodet und der Lebensraum der wildlebenden Tiere eingeschränkt werden. Dies möchten wir vermeiden, denn die Welt gehört nicht nur den Menschen.

Über Erziehung und Lernen

So wie Pflanzen zum Gedeihen Licht, Wasser, Nährstoffe und Wärme benötigen, so brauchen Menschenkinder - sollen sie einmal liebevolle und verständige Erwachsene werden - ebensolche Vorbilder. Edle Grundsätze und schöne Reden sind wertlos, wenn sie

nicht auch vorgelebt werden. Erziehen kann man also nur dadurch, in dem man sich selber erzieht. Doch sollte jedem Erzieher bewußt sein, dass er nur ein Baustein in der Entwicklung eines Kindes sein kann, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Das echranische Bildungssystem unterscheidet sich von dem eueren in wesentlichen Punkten. Schulen, wie ihr sie kennt, gibt es bei uns nicht. Es gibt weder Zensuren noch bezahlte Lehrer. In der Folge auch kein Strebertum und keine vordergründige Anpassung, kein erzwungenes Büffeln für Prüfungen, kein Pauken von Phrasen, Formeln und Jahreszahlen, die jeder sowieso gleich wieder vergisst und die leicht in Büchern nachzuschlagen sind.

Menschen müssen nicht zum Lernen gedrängt werden, denn die Neugierde gehört zu unserem Wesen wie die Vorsicht zum Hasen. Kinder trachten ganz von alleine danach, sich das anzueignen, was den Erwachsenen Vorteile verschafft und was sie zu einem menschenwürdigen Leben benötigen. Schulen spiegeln immer auch die Lebenswirklichkeit einer Kultur, dementsprechend anders als bei euch sind sie in Echra. Nicht der angepasste Spezialist mit seinem engen Horizont ist bei uns gefragt, sondern der selbständig denkende und soziale Mensch, der sich in allen Lebensbereichen auskennt und zu-rechtfindet.

Wir kennen keine umrissenen Schulzeiten, denn wir lernen unser Leben lang. Lernen ist uns nicht weniger Grundbedürfnis wie Essen und Trinken.

In eueren Schulen dagegen treibt man den Kindern diese natürliche Lust am Lernen aus, in dem man ihnen Scheuklappen aufsetzt und sie einen zielgerichteten Hürdenlauf absolvieren lässt, bei dem sie alles ignorieren müssen, was links und rechts der Strecke liegt. Zudem werden in der Hauptsache

solche Erkenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, die Menschen nicht ohne weiteres von sich aus lernen würden, also fremdbestimmten Stoff, den beispielsweise die Wirtschaft für ihre maßlose Produktion braucht, Stoff, mit dem sich der Staat legitimiert usw. Nicht der gebildete, zur Improvisation fähige und in der Lebenskunst bewanderte Mensch ist das Ziel, sondern der angepasste Streber, der an Stillsitzen und Vergessen seiner eigenen Wünsche und Antriebe gewöhnt wurde und der alles weiß, nur nicht, was für ein autonomes Leben nötig ist. In eueren Schulen werden die Kinder für die arbeitsteilige und egoistische Gesellschaft abgerichtet und ihre Köpfe mit unzusammenhängenden Fakten gefüllt, bei denen ein Bezug zum wirklichen Leben die Ausnahme ist. So denken die Menschen schließlich in Schablonen, messen in fremden Maßstäben und taugen - so verkrüppelt wie sie nun sind - für den verrückten Berufsalltag, in dem sie nichts hinterfragen und nur wie die sie umgebenden Maschinen funktionieren sollen.

Euere Schulen sind also Dressuranstalten, die es alleine deswegen gibt, weil euer Wirtschaftssystem einen bestimmten Ausbildungsstand für seine Produktion benötigt, einschließlich der Bereitschaft dazu und jener sich unterzuordnen. Mit dem fremdbestimmten Lernstoff werden ja auch Geisteshaltungen, fremde Wertmaßstäbe, engstirniges formales Denken und überwiegend schlechte Verhaltensmodelle von lustlosen Lehrern verfrachtet, auf die wir in Echra keinen Wert legen. Uns erscheint daher die Schulpflicht und die dahinterstehende Geisteshaltung als Willkür und Gängelung, ja, als dreister Diebstahl, bei dem nicht irgendwelche ersetzbaren Dinge weggenommen werden, sondern die eigenen Kinder.

Wir verstehen auch nicht, wie ihr auf die große Freude verzichten könnt, eueren Kindern Grundfertigkeiten wie Lesen,

Schreiben usw. selber beizubringen. Ich weiß, dass euere Schulpflicht in Zeiten großer Unwissenheit und harter Ausbeutung einmal ein bedeutsamer Fortschritt gewesen ist. Doch auch noch nach hundert Jahren scheinen die Menschen nicht willens und gebildet genug, als dass man ihnen die Entwicklung ihrer Kinder anvertrauen könnte, nur die Pflichtschule hebt auch die benachteiligten unter ihnen auf ein Mindestniveau. Doch uns Echrnern ist auch dieser Begriff „Niveau“ suspekt, denn wir wollen die Menschen nicht nivellieren und nicht messen.

Jeder Echrner ist im Alltag zugleich Lehrer und Schüler. Auch die Kinder machen dabei keine Ausnahme, die Jüngeren lernen von den Älteren. Wer etwas lernen will, wendet sich an seine Eltern, Geschwister, Verwandten, Freunde oder Nachbarn, oder auch an seine Kinder, wenn die etwas können, was einem fehlt. Es gibt wohl nur wenige Echrner, die nicht gerade einem anderen etwas beibringen oder sich etwas beibringen lassen. Die Vielfalt unserer Bildungsangebote ist entsprechend. Angeboten wird, was nachgefragt wird. Vermutlich ist der Schlüssel zu diesem allgemeinen Lernhunger im eigenen Antrieb zu suchen, denn wer etwas lernen will, weil es ihn danach drängt, lernt mit unvergleichlich größerer Intensität, als dies in Schulen üblich ist, wo Lernstoff angeboten wird, zu dem in aller Regel der Bezug fehlt und der nur des schulischen Fortkommens wegen, oft mit großem Widerwillen gelernt wird. Unsere Lernangebote sind auch weniger kopflastig wie bei euch. Handwerkliche Fertigkeiten sind uns grad so wichtig wie theoretische. Viele Arbeiten lernen wir einfach dadurch, weil wir mit ihnen aufwachsen: wie Nahrung angebaut und zubereitet wird oder wie Gebrauchsgegenstände gefertigt werden. Wir lernen Holz zu bearbeiten und daraus Möbel, Werkzeuge, Hütten und Häuser zu bauen. Wir lernen Körbe zu flechten,

Gefäße aus Lehm zu formen und zu brennen, Wolle zu spinnen und daraus Kleidung herzustellen. Wir lernen zu nähen, zu stricken, zu weben, zu knüpfen und was es sonst noch an nützlichem Handwerk so gibt.

Nicht zu kurz kommen auch künstlerische Fähigkeiten wie Musizieren, Singen, Theaterspielen, Modellieren, Malen, oder auch nur die Fähigkeit, mit offenen Augen die Welt zu betrachten und zuzuhören.

Und trotz der Vielfalt unserer Tätigkeiten finden wir durchaus auch noch Zeit zum Faulenzen. Vielleicht, weil wir uns von der Neuerungs- und Verbesserungssucht befreit haben und wir das, was sich bewährt hat, lassen wie es ist. Darum ist auch derjenige, der es versteht nur soviel zu tun, wie nötig, in Echra gut angesehen. Wer dagegen ständig durch die Gegend hetzt und meint, noch dieses oder jenes unbedingt zu seinem Glück zu brauchen, der wird bemitleidet, denn er gilt uns von einer schlimmen Krankheit befallen.

Doch wieder zum Lernen.
Wesentlich erscheint mir dabei, dass in Echra Theorie und Praxis nicht getrennt sind. Alles steht miteinander in Beziehung, hat Ursachen und Folgen, nichts wird isoliert vermittelt.
Problemlöseverhalten, Improvisieren, Partnerschaftlichkeit und die Fähigkeit zur Kooperation erwachsen unserem Alltag grad so selbstverständlich, wie die Achtung gegenüber Mitmenschen, Tieren und Pflanzen.

Jedes unserer Dörfer besitzt ein Gemeinschaftshaus, das auch kulturelles Zentrum ist. In ihm ist eine Bibliothek untergebracht und es finden Veranstaltungen statt wie Konzerte, Theateraufführungen, Filme, Tanz, Vorträge und Gesprächsrunden. Die Wände der Räume werden - etwa im monatlichen Wechsel - mit bildnerischen Arbeiten einheimischer oder fremder Künstler geschmückt. Die kulturellen

Kontakte zwischen den Dörfern sind überaus rege. Es ist deswegen keine Anmaßung, wenn ich uns Echraner als gebildetes Volk bezeichne, dem die schönen Künste ebenso am Herzen liegen, wie die große Kunst der Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit und des Nahrungsanbaues und - vor allem: die Kunst glücklich zu leben!

Der Mensch besteht eben aus Kopf und Händen. Wo nur das eine gefördert wird, verkümmert das andere. Hier ist Gleichgewicht nötig, sonst entstehen Menschen mit Schlagseite.

Über das Zusammenleben

In Echra gibt es keine Städte, weil Menschen überschaubare Strukturen brauchen. Städte sind steingewordene Arbeitsteiligkeit und Entfremdung, Nährboden für Parasitentum, Künstlichkeit und Anonymität. Sie sind ein lebensfeindlicher, hässlicher, materialisierter Irrweg, sie machen den Menschen zur Ameise. Anonym und in hunderterlei Fesseln, Abhängigkeiten und Unnatur verstrickt, spiegelt sich bald in seinem Kopf das unwirtliche Äußere, das ihn umgibt.

Wir Echraner wohnen deswegen in Dörfern mit nur wenigen hundert Einwohnern, diese Größenordnung hat sich bewährt.

Unsere Dörfer sind meist Streusiedlungen. Die Wohnhäuser stehen auf eigenem Land, das sowohl der Selbstversorgung als auch dem „gesunden“ Abstand von den Nachbarn dient. Daneben gibt es Gemeinschaftsflächen, in der Hauptsache Felder, Wald und Weiden. Doch darüber mehr im Kapitel über den Landbau.

Eine zweite verbreitete Wohnform sind die Kooperativen, in denen zwar auch jede Familie ein eigenes Haus bewohnt - meist um einen baumbestandenen Park gereiht - in der alle Agrarflächen und

Werkstätten aber gemeinschaftlich bewirtschaftet werden. Das geregelte Leben dort ist nicht jedermanns Sache. So mancher fürchtet um seine individuelle Freiheit und mag sich der Gemeinschaft nur anschließen, wo es die Notwendigkeit gebietet. Es gibt aber genug Echraner, die nirgendwo anders leben möchten.

Sowohl Dorf wie Kooperative haben ihre Vorzüge, die - je nach Einstellung - auch als Nachteile erscheinen mögen. So bringt das räumlich engere Zusammenleben in den Kooperativen größere soziale Nähe, aber auch den Zwang sich über hundert Dinge abzustimmen. Die Arbeitsteilung bringt einerseits Verpflichtung, andererseits aber auch einen Zeitgewinn, da alle anfallenden Arbeiten im Wechsel reihum verteilt werden.

Aus der Notwendigkeit Rohstoffe zu fördern und zu verarbeiten, gibt es in Echra noch eine dritte Wohnform, vergleichbar etwa den Kooperativen, wir nennen sie „Zeitdörfer“. Hier leben vorwiegend junge Leute für begrenzte Zeit, meist für etwa fünf Jahre. Die Zeitdörfer fördern Rohstoffe oder stellen Güter technischer Art her, die in den Dörfern nicht, oder nur sehr umständlich gefertigt werden könnten.

Durch diesen Dienst der jungen Echraner können wir alle mit dem Nötigen versorgt werden. Die Zeitdörfer sind bei den jungen Leuten auch sehr beliebt. Zum einen ist das Zusammenleben in einer Gemeinschaft mit Gleichaltrigen eine reizvolle Sache (auch die Partnersuche wird erleichtert), zum anderen kommt es zur Abnabelung vom Elternhaus, was ja für die Entwicklung jedes Menschen sehr wichtig ist.

Manche ältere Echraner empfinden das intensive und lockere Gemeinschaftsleben mit den jungen Leuten als sehr angenehm und bleiben ein Leben lang in den Kooperativen, andere kehren immer wieder auf Zeit dort-

hin zurück.

Naturgemäß ist bei uns das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern recht freundschaftlich, daher auch von Dauer. Die Beziehungen bleiben auch während der Dienstzeit in den Zeitdörfern erhalten. Später siedeln sich die verheirateten Kinder gern wieder in der Nähe der Eltern an, zumal die Versorgung der Eltern im Alter selbstverständlich ist. Doch sollte ich hier vielleicht darauf hinweisen, dass in Echra Greise, die gänzlich versorgt und gepflegt werden müssen, eher selten sind. Die meisten Echraner bleiben bis ins hohe Alter recht rüstig, vermutlich wegen ihres bewegungsreichen und stressarmen Lebens in der Natur. Auch die Eingebundenheit in die Gemeinschaft und die allgemeine Wertschätzung der älteren Menschen spielen wohl eine Rolle. Jeder kann sich bis zu seinem letzten Tag nützlich machen und niemand wird wegen seines Alters ausgegrenzt.

Nach dem Tod des Partners schließen sich Einzelstehende gerne zu Wohngemeinschaften zusammen, oder sie ziehen zu ihren Kindern. Die Enkel - soweit vorhanden und im entsprechenden Alter - übernehmen dann Haus und Land der Großeltern.

Über Partnerschaft und Sexualität

Der menschliche Körper ist die Voraussetzung, quasi das Instrument unserer Existenz. Ein gutes Leben bedeutet, alle Töne dieses Instrumentes zu spielen. Einige davon zu tabuisieren, erscheint uns wenig vernünftig. Erst recht, wenn es sich um jene Klänge handelt, die uns die größte Lebensfreude schenken können.

Die menschliche Art kann als einzige frei über Sexualität verfügen, bei ihr hat sich die körperliche Vereinigung vom Akt zur Arterhaltung zum jederzeit erfahrbaren lustvollen Tun gewandelt. So wurde sie zu einer Quelle von Glück, die selbst

trostlose Zeiten versüßen kann. Sexualität als niedrig oder tierisch zu bezeichnen, wie es bei euch manche Religionen tun, ist absurd, denn Tiere vereinigen sich nur zur Arterhaltung und die Geschlechter sind außerhalb der Paarungszeiten nicht aneinander interessiert, wobei manche Primaten hier eine Ausnahme machen. Doch Erotik und Liebe gibt es vermutlich nur bei uns Menschen.

Die Natur hat uns dieses Geschenk sicher nicht ohne Grund gemacht, vermutlich steht es in Beziehung zu der langen Entwicklungszeit der Menschenkinder. Zärtlichkeit und Wollust bindet die Menschen aneinander. Sich hier nur auf nützliche Erwägungen des Menschenverstandes oder gar auf menschengemachte Moral zu verlassen, war der Natur wohl eine zu unsichere Basis. Gemeinschaft ist für die Kinderaufzucht, damit für die Erhaltung der Art, von entscheidender Bedeutung. Kinder brauchen zu ihrer Entwicklung verlässliche Bezugspersonen und hier ist körperliche Zuneigung und Begehren ein bewährter Kitt.

Manche Echraner behaupten, die menschentypische Erotik ende eigentlich beim Koitus, da diesen auch die Tiere vollziehen. In jedem Fall gilt uns die körperliche Vereinigung nur als eine Möglichkeit sexuellen Beisammenseins, wir schätzen alle Formen von Zärtlichkeit.

Auch wenn es in Echra keine Ehe gibt, leben die meisten Erwachsenen doch in festen Zweierbeziehungen, weil diese sich – trotz aller immer wieder auftretender Probleme – am besten bewährt haben. Aber es gibt auch gelegentlich Wohngruppen, in denen die Partnerbeziehungen zumindest nach außen nicht klar ersichtlich sind und wo die Kinder zu allen Männern „Vater“ und zu allen Frauen „Mutter“ sagen. Doch sind solche Familienstrukturen eher selten, denn die dauerhafte Zweierbeziehung scheint dem menschlichen

Bindungsbedürfnis doch am meisten zu entsprechen. Abgesehen von medizinischen und eigentumsrechtlichen Problemen, die sich in festen Partnerbeziehungen offensichtlich am besten lösen lassen, sind es auch solche der Arbeitsorganisation und der Kinderaufzucht. Wechselnde Partnerschaften erzeugen, wie sich immer wieder zeigte, einen psychischen Dauerstress, dem die meisten Menschen nicht gewachsen sind und der sich auch auf die Versorgungssicherheit der Gemeinschaft negativ auswirkt.

Vom Sterben

Liegt ein Echraner im Sterben, ist es üblich, dass ihn Nachbarn und Freunde besuchen und ihn in seiner schweren Stunde nicht alleine lassen. Wir hören dem Sterbenden zu, wenn er etwas sagen will, schweigen mit ihm, wenn er schweigen will und erzählen, singen oder musizieren, wenn er das wünscht. Natürlich lassen wir ihn auch alleine, wenn er alleine sein möchte. Ist das Sterben von Schmerzen begleitet, so lindern wir diese durch die Gabe von entsprechenden Mitteln, die der Koordinator verwahrt hält. Würde ein schwer Leidender, für den keine Aussicht auf Genesung besteht, wiederholt um die Erlösung von seinen großen Qualen, durch ein sein Leben beendendes Gift bitten, so müsste darüber ein Rat aus Verwandten und Freunden mit einem einstimmigen Urteil entscheiden. Derartige Fälle sind aber sehr selten.

Unsere Verstorbenen begraben wir am Rande des Urwaldes, von dem unsere Dörfer umschlossen werden. Zur Erinnerung an die Toten wird auf das Grab ein Stein gelegt, den sich der Verstorbene schon zu Lebzeiten selber ausgesucht hat und der zum Sitzen und Meditieren einlädt. Pedantisch gepflegte und durch Umrandungen abgegrenzte Gräber, gibt es bei uns nicht. Die Begräbnisstelle wird

bald Teil der sie umgebenden Natur. Manche Echraner wünschen verbrannt zu werden. Nicht selten errichten sie sich ihren Scheiterhaufen noch zu Lebzeiten. Sie finden den Gedanken tröstlich, mit dem Rauch des Feuers in den Himmel zu steigen und sich über die ganze Welt zu verteilen. Ihre Asche verstreuen die Angehörigen nach dem Wunsch des Toten am Waldrand oder in ein Gewässer.

Bei einem Begräbnis versammeln sich die Dorfbewohner um das Grab, das sie zuvor gemeinsam ausgehoben haben. Der Koordinator des Dorfes erzählt dann vom Leben und Wirken des Verstorbenen, Freunde spielen seine Lieblingsmusik, lesen aus seinem Lieblingsbuch und tragen einen, von dem Verstorbenen noch zu Lebzeiten verfassten Abschiedsbrief vor. Darin erzählen sie etwa von Freude und Leid, bedanken oder entschuldigen sich bei den Verwandten und Freunden und manchmal formulieren sie ihre Hoffnungen und Wünsche an die Nachwelt.

Danach füllen die Versammelten gemeinsam das Grab oder entzünden den Scheiterhaufen.

Nach dem Begräbnis versammeln sich die Dorfbewohner im Gemeinschaftshaus zum Totenmahl, zum Trost für die Angehörigen und zur Ehrung des Toten. Nachdem man gegessen hat, wird von angenehmen Begebenheiten erzählt, die man mit dem Verstorbenen hatte. Niemals endet eine Totenfeier, ohne dass den Angehörigen Solidarität zugesichert wird. Wenn nötig, werden auch gleich konkrete Hilfsmaßnahmen besprochen. Dies alles macht hoffentlich die große Wertschätzung deutlich, mit der wir einander noch über den Tod hinaus behandeln.

Über echranische Demokratie

Echra ist ein demokratisches Land, weil Demokratie ein brauchbares Werkzeug ist, jene Entscheidungen zu treffen, die

alle angehen. In private Angelegenheiten durch Mehrheitsentscheidungen hinein zu bestimmen, ist bei uns völlig unvorstellbar.

Wir übertragen unsere demokratischen Rechte auch nicht per Kreuzchen auf einem Stimmzettel an Berufspolitiker und Parteien – beide gibt es in Echra nicht – und hoffen dann über Jahre ohnmächtig, dass diese ihre Macht nicht missbrauchen. Wir dagegen bestimmen unsere Geschicke selber, denn unsere Demokratie ist nicht repräsentativ sondern direkt. Über alle Fragen des dörflichen Zusammenlebens wird gemeinsam in regelmäßigen Vollversammlungen beraten und entschieden. Mehrheitsentscheidungen sind nur gültig, wenn keine Minderheiten dadurch geschädigt werden. Es muss nach Lösungen gesucht werden, die alle zufrieden stellen oder mit der zumindest alle leben können.

Alle fünf Jahre werden in den echranischen Dörfern Koordinatoren gewählt, die höchstens ein zweites Mal berufen werden können. Bei jeder Neuwahl soll ein Geschlechterwechsel stattfinden.

Die Koordinatoren haben die Aufgabe dörfliche Abläufe abzustimmen und die Dorfgemeinschaft nach außen zu vertreten. Es gilt als große Auszeichnung in dieses Amt gewählt zu werden. Gerne werden Persönlichkeiten dafür bestimmt, die im Alltag durch Bescheidenheit und Warmherzigkeit auffallen. Großsprecherische Wichtigtuer und Blender - soweit es solche bei uns überhaupt gibt - können sicher sein, niemals zum Koordinator gewählt zu werden.

Wir sehen unsere Koordinatoren als eine Art „Väter“ oder „Mütter“ unseres Dorfes. Ihre Aufgabe ist es, die notwendigen gemeinschaftlichen Arbeiten abzustimmen, den einzelnen ihren Anteil am Gemeinschaftsbesitz zuzuteilen, Bestellungen an die Zeitkooperativen

weiterzuleiten und die gelieferten Güter zu verteilen. Sie organisieren das Bildungsprogramm, besiegeln Lebensgemeinschaften, registrieren Geburten und Todesfälle und haben die Aufgabe in Konflikten zu vermitteln. In politischen Angelegenheiten sind sie an die Beschlüsse der Vollversammlung gebunden.

Die Mitbestimmung über die Landespolitik erfolgt durch eine Art Fragebogen, auf dem anstehende Sachthemen aufgelistet und der Bevölkerung vorgelegt werden. Diese dörflichen Meinungsbilder werden durch die Koordinatoren in die Landespolitik eingebracht und umgesetzt. Letztere wird von zwölf Vertretern besorgt, die Koordinatoren aus ihren Reihen für eine Amtszeit von fünf Jahren wählen, übrigens wieder halb Männer, halb Frauen. Diese Gewählten stehen dann in den Dörfern nicht mehr zur Verfügung und ziehen für die Dauer ihrer Dienstzeit gemeinsam in eine spezielle Kooperative, von der sie bei ihrer Aufgabe unterstützt werden.

Bei uns fängt Demokratie also dort an, wo sie bei euch aufhört: im täglichen Leben. Wenn ich unsere Demokratie mit dem Polittheater bei euch vergleiche - wo sich Politiker und Parteien alle paar Jahre anpreisen wie Zahnpasta oder Seifenpulver, sich wie Schauspieler gebärden und oft (nach fremdem Drehbuch spielend), ihre Gegner verleumden und erniedrigen, um selber größer zu wirken - dann bin ich immer sehr erleichtert, dass es bei uns anders zugeht.

Ich bedauere Wähler, die sich immer wieder durch die Phrasen und Versprechungen der Politiker verführen lassen und dann nach der Wahl erleben, wie sich die Gewählten als gekaufte Agenten mächtiger Interessengruppen entpuppen. Zweifellos gibt es auch bei euch ehrliche Politiker, die in bester Absicht handeln, doch wie oft können die

sich über die Parteidisziplin und die Fraktionszwänge hinwegsetzen und als einzelne etwas bewegen?

Der Wähler kann immer nur ein von den Parteien geschnürtes Bündel wählen. Was bleibt ihm, als notgedrungen sein Kreuzchen vor die Gruppierung zu setzen, die ihm als das kleinere Übel erscheint? Da dies mit Volksherrschaft wenig zu tun hat, erscheint uns die Bezeichnung „Demokratie“ dafür ein Etikettenschwindel zu sein. Wir lehnen die Parteiendemokratie ab, weil Parteien „parteiisch“ sind, also erst einmal ihre Organisation vertreten, deren Interessen und Überzeugungen.

Bei uns gibt es keine Parteien, also auch keine Klüngelein, keine Ideologien, keine Fraktionszwänge, keine Lobbykratie, keine Fensterreden und keinen Korpsgeist. Wir wählen den Nachbarn unseres Vertrauens zum Koordinator, entscheiden über die Sachfragen in den dörflichen Vollversammlungen und den schriftlichen Abstimmungen und behalten so alle Fäden mit in der Hand. Es gibt keinen Grund, warum ähnliches nicht überall funktionieren sollte. Doch von „direkter Demokratie“ wollen Parteien natürlich nichts wissen, denn damit würden sie sich selbst entmachten.

Die Rechten spielen das Spiel mit der parlamentarischen Demokratie sowieso erfahrungsgemäß nur solange, wie es sich wirtschaftlich rentiert. Ist dies nicht mehr der Fall, lassen sie ihre oft religiös getarnte Larve fallen und zeigen ihr autoritäres Gesicht. Das Volk schätzen sie nur, solange es sich von ihnen führen lässt. Muckt es offen gegen sie auf, nennen sie es gern „Pöbel“. Und dass dieser das Sagen haben soll, ist ihnen eine grauenhafte Vorstellung, denn sie stehen auf Eliten, womit sie sich selber meinen. Insgeheim wissen sie aber wohl genau, dass die Bevölkerung in vielen Punkten viel weiser abstimmen würde, als es der privaten Wirtschaft angenehm sein

könnte. Oder glaubt jemand ernsthaft, dass zerstörerische Großprojekte wie Atomanlagen, Autobahnen, Großflughäfen und der ganze Rüstungswahnsinn noch durchzusetzen wären? Nie und nimmer! Darum fürchten die Rechten die direkte Demokratie wie der Teufel das Weihwasser... Und warum sind die Linken gegen direkte Demokratie? Einmal wohl, weil sie auch nur in den Kategorien von Lohnerhöhungen und Wirtschaftswachstum denken, sie sind ebenso am Haben orientiert, wenn auch mit anderen Vorzeichen. Sie glauben ebenso an seligmachende Technik, an unendliche Ausbeutbarkeit der Erde und erwarten sich das Heil im Konsum von Waren. Sie haben wohl Gerechtigkeit und Wohlstand für alle auf ihren Fahnen stehen (was sie erst ein wenig sympathischer macht), doch sind ihre Triebkräfte Neid und Gier wie bei den Rechten. Sie lehnen zwar empört den Begriff der Eliten ab, begreifen sich aber gleichzeitig selber als Avantgarde, die allein weiß, wo es langgeht und was gut für die Menschen ist. Gelegentlich führen sie als Begründung ihrer Ablehnung von direkter Demokratie die Sorge vor der Verführbarkeit der Menschen ins Feld. Richtig ist, dass eine direkte Demokratie nur funktionieren kann, wenn Parteipropaganda und Demagogie durch sachliche Aufklärung ersetzt wird, denn eine Demokratie braucht sachkundige Bürger.

In Echra werden deshalb über anstehende Fragen grundsätzlich Informationsversammlungen abgehalten, in denen die verschiedenen Ansichten zu einem Thema gegenübergestellt werden. Wer sich dennoch nicht entscheiden kann oder sich zu informieren versäumt, enthält sich bei der Abstimmung beim entsprechenden Punkt seiner Stimme oder urteilt nach dem Gefühl. Früher haben wir die Teilnahme an Abstimmungen vom Besuch der Informationsveranstaltungen abhängig

gemacht. Doch diese Regelung hat sich als überflüssig erwiesen, da es für Echraner keine Prestigefrage ist, so zu tun als wisse man alles. Wer sich irgendwo nicht auskennt, überlässt die Entscheidung eben denjenigen, die sich damit befasst haben.

Ein wichtiges Werkzeug von Demokratie ist auch in Echra das geschriebene Wort. Doch ist bei uns die öffentliche Meinung nicht nur die Meinung derjenigen, die sich ihre zu veröffentlichen leisten können. Wir schätzen auch in diesem Bereich keine Arbeitsteilung und denken lieber selber! So sind echranische Zeitungen immer die Zeitungen der Echraner. Jedes Dorf bringt alle paar Wochen eine Zeitung heraus, in der alle Artikel von den Bewohnern verfasst werden. Eilige Informationen werden am Gemeinschaftshaus angeschlagen oder von Mund zu Mund verbreitet.

Neben dem lokalen Teil hat jede Zeitung einen überregionalen, darin werden Artikel von allgemeinem Interesse aus allen Dörfern zusammengefasst. Auf diese Weise entstehen umfangreiche Publikationen, die einen regen Meinungsaustausch über das ganze Land gewährleisten.

Da die Zerstörung der Biosphäre nicht an nationalen Grenzen halt macht und Menschenrechtsverletzungen oft internationale wirtschaftliche Verflechtungen zu Grunde liegen, kann nur übernational dagegen vorgegangen werden. Voraussetzung dafür ist verbindliches internationales Recht und die Möglichkeit seiner Durchsetzung. Aus diesem Grunde befürwortet Echra eine internationale Kontroll- und Regelungsinstanz, etwa aufbauend auf der bestehenden UN, die aber in wesentlichen Bereichen umstrukturiert werden muss. Ein Weltsicherheitsrat, wie er heute schon besteht und in dem die militärisch und wirtschaftlich mächtigsten Länder als ständige Mitglieder

versammelt sind, die nebenbei die größten Waffenproduzenten sind, wird von uns abgelehnt. Ein ordentlicher Weltsicherheitsrat sollte aus unabhängigen, integeren Vertretern aller Staaten gebildet werden. Nach unserem Verständnis soll alleine diese internationale Gemeinschaft weltweit über das Gewaltmonopol verfügen und kein Land mehr Armeen und Kriegswaffen besitzen dürfen.

Rechtsprechung

Grundsätzlich gilt die Vorgabe, dass ein Schaden durch den Schädiger wieder gutzumachen ist.

Konfliktfälle, bei denen sich streitende Parteien nicht einigen können, werden erst dem Dorfkoordinator vorgetragen, der sich um eine gütliche Beilegung bemüht.

Nimmt eine Konfliktpartei den Rechtsentscheid nicht an oder handelt es sich um ernstere Konfliktfälle, wird die Sache einem Gericht aus ehemaligen Koordinatoren übertragen. Die Urteile orientieren sich an den Besonderheiten und Notwendigkeiten des einzelnen Falles und können sehr weitgehend sein, wenn der Schutz der Gemeinschaft dies nötig macht. Normalerweise darf ein Übeltäter seine Strafe selber vorschlagen, das Gericht kann diese aber ablehnen und von sich aus eine angemessenere festsetzen.

Da es in Echra keine Polizei gibt, wird im Bedrohungs- oder Katastrophenfall eine Dorfwehr aufgestellt.

Von unserer Freiheit

Die Freiheit des einzelnen ist in Echra ein hohes Gut und Bevormundung gilt uns als unsittlich. Die persönliche Freiheit hat nur dort ihre natürliche Grenze, wo die der Mitmenschen beginnt. In allen Bereichen, die keinem anderen schaden, gibt es für den einzelnen keinerlei Einschränkungen. Jeder Echraner gestaltet sein Leben, wie es seinen Bedürfnissen und Vorstellungen entspricht. So ist es in

Echra undenkbar, dass sich die Gemeinschaft mit allgemeinen Regeln und Vorgaben in diesen privaten Freiheitsraum einmischt, beispielsweise in weltanschauliche oder religiöse Dinge, das äußere Erscheinungsbild eines Menschen oder sein Verhalten. Ebenso wenig bestimmt die Gemeinschaft, wie und wo einer sein Wohnhaus zu bauen hat, es sei denn, ein Nachbar hätte davon Nachteile.

Der Alltag bringt genug Abhängigkeiten und Nöte mit sich. Die Menschen zusätzlich zu gängeln und ihnen das Leben zu vergällen, lehnen wir aus tiefstem Herzen ab.

Jeder Echraner versucht für sich möglichst viel Freiheit zu verwirklichen, etwa Freiheit von Krankheit und Schmerz durch vernünftige Lebensführung, Freiheit von Bedrohungen durch die Mitmenschen, in dem er sich freundlich und hilfsbereit verhält, Freiheit von Todesfurcht durch Beseitigen ängstigender Vorstellungen von einem Strafgericht nach dem Tod.

Nun wird ja auch außerhalb Echras viel von Freiheit gesprochen, doch scheint diese meist nur ein Synonym für Egoismus und Rücksichtslosigkeit zu sein. Oder wie soll man einen Zustand nennen, in dem alles produziert werden darf, egal, ob es Nutzen bringt oder Schaden? Eine „Freiheit“ die es gestattet, die Atmosphäre mit irrsinnigen Mengen von Schmutz und Gift zu verunreinigen, die Flüsse als Abwasserkanäle zu missbrauchen, eine „Freiheit“, die den Betrieb von Atommeilern erlaubt, obwohl die Rückstände daraus noch Tausende von Jahren die Nachfahren gefährden, eine „Freiheit“, die immer neue Chemikalien in die Biosphäre abgibt, ohne die Folge- und Kombinationswirkungen zu kennen, - eine „Freiheit“, die die Ressourcen des Planeten plündert, so als ob es keine zukünftigen Generationen mehr gäbe-, eine „Freiheit“, die das Land mit Straßen

durchschneidet und erlaubt, mit stinkenden und lärmenden Maschinen darauf zu rasen und jährlich Menschenopfer in Größenordnungen hinnimmt, wie man sie von Kriegsstatistiken kennt – das sind Zerrbilder von Freiheit. Der Begriff Freiheit wird missbraucht, ja, er wird geradezu im gegenteiligen Sinn verwandt. Wie sonst könnte man einen Menschen „frei“ nennen, der von tausenderlei Konsumwünschen getrieben wird, der durch Warenrausch, Gier, Ruhm- und Macht sucht, Stolz und Ehrgeiz wie eine Marionette ferngesteuert wird?

Über die Arbeit

In Echra gibt es keine Lohnarbeit. Wir produzieren also nicht unter fremdbestimmten Bedingungen fremdbestimmte Dinge - um mit dem Entgelt daraus unseren Lebensunterhalt zu bestreiten, sondern wir suchen mit unserer Tätigkeit unmittelbar unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Alleine deshalb gibt es in Echra nur sinnvolle Arbeit, deren Intensität und Dauer der einzelne durch seine Ansprüche bestimmt.

Arbeit, die nicht Lohnarbeit ist oder gar erzwungenes Schaffen auf Grund von Knechtschaft, wird zum selbstbestimmten Tätigsein und verliert so den Charakter eines Übels.

Wir unterscheiden daher nicht Arbeit und Freizeit, grad so wie Ihr euere selbstgewählten Aktivitäten in eurer „Freizeit“ auch nicht als „Arbeit“ empfindet. Ihr kennt ja den Eifer, mit dem Menschen bei euch nach Feierabend an ihrem Haus bauen, ihren Garten bestellen und ihren nützlichen und weniger nützlichen Hobbys nachgehen, wie Handwerker und Künstler über ihren selbstgestellten Aufgaben oft selbst die Mahlzeiten vergessen...

Arbeit muss also keine Mühsal sein, im Gegenteil. Tätigsein, etwas Sinnvolles schaffen, eine Aufgabe erfüllen - das zeichnet die menschliche Art aus und

damit definiert sich auch der einzelne Mensch und gibt seinem Leben zusätzlichen Sinn. Weil also selbstbestimmtes Tätigsein zum Menschen gehört, können wir uns überhaupt nicht vorstellen, ab einem gewissen Alter nicht mehr tätig sein zu dürfen. Wenn es unsere Gesundheit erlaubt, bleiben wir in vielfältiger Weise tätig bis zu unserem Tod.

Tätigsein ist der notwendige Gegenpol zu Entspannung, zu Muße, zu Schlaf. Mit sinnvoller Arbeit üben wir Körper und Geist und ernten - neben dem Arbeitsprodukt - Appetit, Müdigkeit, Kraft, Geschicklichkeit und Selbstbewusstsein. Doch nur sinnvolle und aus freien Stücken ausgeführte Arbeit macht zufrieden, ausgeglichen und glücklich. Diese Zufriedenheit lässt sich mit Geld nicht zu kaufen. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn ich habe viele Jahre außerhalb Echras Lohnarbeit verrichtet, mich und meine Arbeitskraft für Geld verkauft und sinnlose Arbeiten ausgeführt und so viele der besten Stunden meines Lebens vergeudet. Mit dem Geld, für das ich mich wie eine Ware verkaufte, versuchte ich dann das verlorene Glück in den Kaufhäusern zu kaufen, was mir aber niemals gelang. Das echranische Tätigsein habe ich dagegen - trotz der Mühe mancher Verrichtungen – als einen Schlüssel zum irdischen Glück erfahren.

In Echra gibt es kaum Arbeitsteilung, denn jedes Spezialistentum ist uns ein Graus. Wir lehnen es ab, die Welt in Scheiben zu schneiden und jede davon einem Experten zu übertragen. Wie man bei euch sehen kann, bläst schnell ein Wind alles durcheinander und niemand kann die Teile mehr zu einem sinnvollen Ganzen ordnen, schon gar keine Experte, denn dieser hält naturgemäß sein Fachgebiet für den Nabel der Welt, was eine Gesamtsicht verhindert. Schwer vorstellbar ist es uns, etwa an einem Fließband unter Zeitdruck nur wenige Handgriffe auszuführen und das

den ganzen Tag, oft das ganze Leben lang. Dass Maschinen, die dem Menschen ja Hilfe und Werkzeug sein sollten, nun den Menschen bestimmen, erscheint uns als Perversion. Eine schlimme Vorstellung ist es für uns auch an sonnigen Tagen in muffigen Gebäuden sitzen zu müssen und sich von einer Uhr bestimmen zu lassen. Wir Echraner stehen dagegen auf, wenn wir ausgeschlafen haben und legen uns nieder, wenn wir müde sind. Unser Tagesablauf ist am Sonnentag ausgerichtet. Nur im Winter bringen wir die Tage mit künstlichem Licht auf ein mittleres Maß.

Auch das ist bei euch ja anders. Die zumeist sinnlosen Tätigkeiten, von denen ihr euch tagsüber euere Lebenszeit stehlen lasst, hinterlassen keine Befriedigung, sondern nur Ruhelosigkeit. Darum sucht ihr den Feierabend möglichst lange auszudehnen, dem Gefühl folgend, dass dies doch nicht alles gewesen sein kann. Dieses Defizit an Sinngehalt treibt euch in die Fänge der elektronischen Traumfabriken, der professionellen Zerstreuer und Zeiträuber. Euer Leben verlagert sich in die Nacht und diese wird entsprechend zu kurz und der Wecker reißt euch am Morgen viel zu früh aus dem Schlaf. Diese unheilvolle Kettenreaktion verlangt nach belebenden Drogen und so gesellen sich zur allgemeinen Frustration bald auch körperliche Leiden.

In Echra gibt es keine Weckmaschinen, wir haben dafür den Vogelgesang und die Sonne. Uhren und Kalender findet man wohl gelegentlich, sie sind aber immer Orientierungsmittel und niemals Peitsche. Zeit spielt bei uns eine andere Rolle - wir haben alle Zeit der Welt zur Verfügung. Hast wird man höchstens bei der Heuernte erleben, wenn ein Gewitter aufzieht.

Eine gewisse Fremdbestimmung der Arbeit kennen wir aber auch, denn aus Gründen der Rationalität werden einige Arbeiten in Echra gemeinsam geleistet,

was vom einzelnen gelegentliche Gemeinschaftsdienste verlangt. Da diese aber jedem einsehbar durch die Notwendigkeit bestimmt sind, gerecht verteilt werden und gemeinsam rationeller und damit in kürzerer Zeit zu schaffen sind, halten sich Unlustgefühle in Grenzen. Im Gegenteil freuen sich viele auf die gemeinschaftlichen Arbeiten, weil sie sich meist als kurzweilige und fröhliche Angelegenheit erweisen. Dennoch wird auch hier niemand gezwungen mitzumachen, was dann aber auch Ansprüche auf die Produkte der Gemeinschaftsarbeit ausschließt. In der Praxis verläuft es meist so, dass die Dorfbewohner im Frühjahr ihr Interesse an bestimmten gemeinsamen Projekten anmelden und in der Folge an ihnen auch anteilig mitarbeiten und am Ertrag teilhaben.

In Echra dürfen nur Dinge hergestellt und gebraucht werden, die keine irreparablen Schäden in der Biosphäre anrichten und die wieder in die natürlichen Kreisläufe eingeführt werden können. Wo nur naturverträgliche Dinge hergestellt werden dürfen, sind natürlich ein Großteil jener Dinge, die bei euch ohne Rücksicht auf die Folgen im Umlauf sind, nicht zu haben. Euer gewohnter Warenkatalog schrumpft also ziemlich zusammen. Immerhin - auch wenn es euch zu glauben schwer fallen mag - es bleibt genug übrig für ein gutes Leben. Uns dagegen fällt es schwer zu begreifen, wie man Lebensqualität mit der Höhe des Bruttosozialproduktes in Zusammenhang bringen kann und sich von Quantität auf Qualität zu schliessen getraut. Gute Atemluft, sauberes Trinkwasser, giftfreie Nahrung, Gesundheit, Zufriedenheit usw., also der Sinngehalt von Waren und der Nutzen für die Menschen, lassen sich mit Zahlen überhaupt nicht erfassen.

Im Gegenteil weist ein hoher Waren- und Dienstleistungsumsatz eher auf Defizite hin, die man durch die hohen Leistungen auszugleichen sucht. Was beweist ein hoher Umsatz der pharmazeutischen

Industrie anderes, als dass es mit der Gesundheit schlecht bestellt ist? Dasselbe lässt sich aus hohen Umsätzen bei Ärzten und Kliniken ableiten. Aus hohem Umsatz im Bereich Straßenbau, Autos u.ä. lässt sich ebenso wenig auf Lebensqualität schließen, denn Autos und Straßen benötigt nur, wer an seinem Wohnort kein Auskommen findet, dessen Verwandten- und Freundeskreis zersprengt ist und wer sich in seinem Lebensraum unwohl fühlt und seine Freizeit in fremder und vielleicht lebenswerterer Umgebung zu verbringen sucht. Die stinkenden und röhrenden Blechlawinen, die sich durch eure Landschaften quälen und der naturfressende Straßenbau sind auf keinen Fall ein Hinweis für Lebensqualität. Doch dieser Wahnsinn bläht das Bruttosozialprodukt auf, grad so wie die ungezählten Verkehrsunfälle mit ihren zehntausenden von Toten und Verletzten und dem hohen Sachschaden, was in Wahrheit ja ein großes Unglück ist.

Als drittes Beispiel möchte ich noch die Ausgaben für den militärischen Bereich nennen, durch die das Bruttosozialprodukt steigt. Diese gefährliche Verschwendung wird wohl niemand mit Lebensqualität in Verbindung bringen.

Die Liste der schädlichen Produkte und Leistungen ließe sich lange fortsetzen. Mit ihnen mittelbar verbunden ist der Bau von immer neuen Fabriken, Kraftwerken und Atommeilern und die Rohstoff- und Energieverschwendung inklusive Vergiftung der Umwelt. Die Zunahme von Schäden und deren Behebung stolz wie eine Trophäe zu präsentieren, ist eine Torheit. Und wie soll man eine Wirtschaft nennen, die nicht nach Notwendigkeit und Sinn produziert, sondern von Börsentendenzen und Gewinnerwartungen gesteuert wird?

Wir schmunzeln darüber, dass wir in euren Augen als armes Volk gelten, weil wir weder Autos noch Autobahnen besitzen, weder Flugzeuge noch

Flughäfen, keine Atomanlagen, Supermärkte und keine Vernichtungswaffen. Doch ihr irrt euch, wir sind nicht arm, nur weil wir auf die Dinge verzichten, die wir nicht benötigen. Wir brauchen keine Autos und keine Flugzeuge, weil wir uns dort wohlfühlen, wo wir leben. Die Zunahme des Flugverkehrs bei euch ist vermutlich nur Symptom dafür, dass ihr es auf der Erde nicht mehr aushaltet, dass ihr für die irdischen Dinge des Lebens blind geworden seid und euerem Glück nun auch noch über den Wolken hinterher jagt, euch „göttergleich“ über die Erde erhebt. Wie viel Anmaßung liegt schon in dem Umstand, dass ihr dafür allen Lebewesen den damit verbundenen Höllenlärm zumutet und die Zerstörung der schützenden Lufthülle unseres Planeten.

Nein, wir Echraner brauchen keine Flugzeuge. Grad so wenig wie Atommeiler, weil wir unseren Strom dezentral und umweltfreundlich produzieren und ihn sparsam verwenden. Wir vergeuden ihn weder für die Herstellung überflüssiger Waren noch für die von Gerätschaften, die zum Töten bestimmt sind. Letztere braucht nur wer andere einschüchtern will, andere Länder oder die eigene Bevölkerung.

Trotzdem fällt es euch schwer im echranschen Leben ein nachahmenswertes Modell zu sehen, denn zu radikal haben wir mit eurer materialistischen Lebensweise gebrochen. Euer gewohnter Maßstab muss deswegen versagen, zudem sind euere Sinne durch ständige Reizüberflutung abgestumpft und euer Gefühl für das Wesentliche vom Warenramsch verkleistert. Wie sollt ihr echransche Zufriedenheit und Glück erkennen, wenn diese nicht zu wägen und messen sind? Ja, nicht einmal zu zählen, da es in Echra kein Geld gibt, weil wir die Wucherei fürchten und die menschliche Neigung zum Sammeln und Horten.

Vom Landbau

Die Bodenkultur gilt in Echra als die bedeutsamste Kultur, ist sie doch Voraussetzung für unser Überleben. Seine Nahrung anzubauen und dabei die Fruchtbarkeit der Erde zu mehren, ist neben der Förderung der Kinder der Menschen vornehmste Aufgabe. Gleichzeitig behält der Mensch dadurch die notwendige Föhlung zur Natur und erlebt das zyklische Werden und Vergehen, sowie das Zusammenspiel von allem Lebenden. Durch den Landbau erntet man - neben der Nahrung - eine Fülle weiterer unschätzbaren und nicht käuflicher Früchte. Die Bewegung im Freien und der Sinngehalt der Tätigkeit schenken körperliche und geistige Gesundheit und Fitness, Einsicht und Erkenntnis über die Zusammenhänge des Lebens, Zufriedenheit, Ausgeglichenheit, herrliche Müdigkeit und Appetit, der auf wunderbare Weise die einfachsten Speisen schmackhaft macht.

Die aus dem Landbau entstehenden Erkenntnisse und Haltungen strahlen in den gesamten Lebensbereich aus. Weil uns diese positiven Wirkungen des Nahrungsanbaues bewusst sind, gilt es uns auch als folgenschwerer Fehler, den Menschen aus diesem ihm ureigensten Bereich zu vertreiben und ihm dafür sinnlose und nervtötende Arbeiten in Fabriken und Büros ausführen zu lassen.

Zugleich hat die Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft zu einem Rattenschwanz von Folgeproblemen geführt. Die Menschen wurden der Natur entfremdet, die Familien- und Dorfstrukturen zerrissen und in der Folge das Land mit Verkehrswegen zerschnitten und die landflüchtigen Menschen in Industriezentren zusammengeballt. Aber auch für das Land waren die Folgen der Industrialisierung sehr nachteilig. Gedrängt von einem unerbittlichen Markt, der immer billigere Produkte fordert, wurden die Agrarflächen maschinengerecht gestaltet und die vormals

klein gegliederte Flur mit ihren artenreichen Rainen und Gehölzen in Agrarsteppen verwandelt, viele Wildtiere und Pflanzen ausgerottet, das Bodenleben mit Mineraldüngern und Pflanzengiften zerstört, die Krume durch die Bearbeitung mit schwerem Gerät verdichtet, der Bodenabtrag durch Wind- und Wassererosion gigantisch gesteigert. Mit dieser traurigen Entwicklung einher ging der Verlust der Wertschätzung des Lebendigen, von der Kenntnis von den Zusammenhängen und vom Zusammenspiel der Natur. Der fruchtbare Erdboden, von manchen Naturvölkern gleich einer Leben spendenden Mutter verehrt, wurde zum Produktionsfaktor degradiert. Den Tieren ging es nicht anders. Wildtiere, die wirtschaftliche Interessen störten, suchte man auszurotten, was oftmals auch gelang. Geduldet werden nur jene Tiere, deren Verfolgung nicht lohnt oder denen man einen gewissen Nutzen nicht absprechen kann. Die Tiere, deren Haltung direkten Gewinn verspricht, wurden zu „Nutztvieh“, zu Waren degradiert, deren Körper man möglichst schnell zu vermehren, zu vergrößern und zu töten trachtet. Noch heute werden Schweine, Kälber und Federvieh in höllischer Enge „zur Schlachtreife gebracht.“ Damit sie diese unter den widernatürlichen Haltungsbedingungen überhaupt erleben, werden sie bereits mit dem Futter medikamentiert und ruhig gestellt, damit sie aneinander keine Verletzungen verursachen und vor der Zeit daran eingehen. Millionenfach müssen Tiere auch dem faustischen Erkenntnisstreben der Menschen dienen. Tiere werden sogar gequält und getötet um Waffen, Medikamente und Kosmetika zu erproben.

Wir Echraner empfinden diese bestialische Behandlung der Tiere als eine Schande für unsere ganze Art. Welch unglaublicher Hochmut spricht aus dem Umstand, die ganze belebte und unbelebte Welt nur als Werkzeug für die Wohlfahrt der menschlichen Art zu

verstehen! Natürlich liefert auch hierfür die Religion eine Rechtfertigung dieser Raserei: „Macht euch die Erde untertan!“, soll ein Gott gesagt haben, wie praktisch! Aber die daraus abgeleitete Vergewaltung der Natur macht ja auch vor den eigenen Artgenossen nicht halt

Uns empört, wenn wir hören, dass in den Industrieländern riesige Nahrungsmengen vernichtet werden, um die Preise hochzuhalten! Uns empört, wenn wir hören, dass gleichzeitig Futter- und Lebensmittel aus Ländern, in denen Menschen verhungern, importiert werden, also ein Gutteil der Überproduktion in der Erde der Armen wächst! Uns empört, dass man in Hungerländern auf besten Böden Zuckerrohr anbauen läßt, um daraus Äthanol zum Betrieb von Autos zu erzeugen, Raps, um mit daraus gewonnen Öl Landmaschinen und Panzer zu betreiben, Tabak, um die Menschen zu vergiften und was es an Verrücktheiten mehr gibt! Uns empört, dass man das Mehl getrockneter Tierkadaver an Rinder und Schafe verfüttert, dass Kälbern die Milch vorenthalten wird und man ersatzweise billige Austauschmixturen verfüttert! Und uns empört, dass bis zu zehn Kilo Getreide oder Soja an Tiere verfüttert wird, damit daraus ein Kilo Fleisch wächst!

Nun könntet Ihr sagen, die armen Länder exportierten ihre Agrargüter ja freiwillig, die Zeiten des Kolonialismus seien vorbei. Doch dies ist nur dem Schein nach so, denn auch nach dem Abzug der Kolonialherren haben sich die alten Abhängigkeiten und Besitzverhältnisse nur wenig geändert. Statt Nahrung für die Bevölkerung anzubauen und die Großplantagen der Kolonialzeit durch eine Landreform an Kleinbauern zu verteilen, werden auf den ertragreichsten Flächen Waren für den Export erzeugt: Tabak, Kaffee, Tee, Kakao, Baumwolle, Sisal, Erdnüsse, Zuckerrohr, Bananen, Soja usw.

Die Großgrundbesitzer und die Führungsschichten dieser Länder bauen

an, was die reichen Nationen auf dem Weltmarkt nachfragen. Jene wiederum unterstützen die Machtverhältnisse in diesen Ländern, um sie weiter ausnutzen zu können. Wenn sie das nicht politisch oder gar militärisch tun, dann doch wirtschaftlich, indem sie die Waren abnehmen und im Gegenzug Maschinen- und Luxusgüter liefern, was Abhängigkeiten schafft, die nicht so augenfällig sind wie Kolonialtruppen, aber genauso wirksam. Erst recht, wenn auch noch die Waffen geliefert werden, um diese Unrechtsregime am Leben zu erhalten!

Zudem sind die armen Länder hoch verschuldet, so dass durch den Schuldendienst ihr Zwang zum Export zementiert wird. Und das soll keine Form von Kolonialismus sein?

Ich meine, das Beispiel zeigt, dass die Geldwirtschaft die Menschen versklavt und sich um die natürlichen Lebensgrundlagen nicht kümmert.

Deswegen erscheint uns eine derartige Zivilisation als ein Krebsgeschwür, das überall seine Metastasen setzt und nach und nach alles gesunde Gewebe zerstört, es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Erde daran stirbt. Außer das Geschwür würde begreifen, dass es damit auch selber stirbt, doch Geschwüre haben keinen Verstand, sie begreifen nichts...

Auch wenn euch meine Argumente überzeugen sollte, wird es euch zweifellos schwer fallen in unserem einfachen und arbeitsreichen urchranischen Leben einen Ausweg zu sehen. Zu tief sitzen die Vorstellungen von der mühseligen und stupiden Landarbeit, die ja, wie man euch immer wieder sagt, durch die Technisierung erst erträglich gemacht worden sei.

Doch das gilt nicht für die urchranische Nahrungsproduktion, die nichts mit der knochenbeugenden Knechtschaft der Landbevölkerung der Vergangenheit zu tun hat, wo man arbeitsteilig für kargen Lohn fremde Felder bearbeiten musste. Dies hieß wochenlang Mähen, Hacken,

Ackern, Ernten, Dreschen usw. Beim Selbstversorgerlandbau arbeitet man nicht als Knecht in fremde Taschen, sondern baut aus freien Stücken an, was man später zu ernten wünscht. Eine abwechslungsreichere und sinnvollere Tätigkeit gibt es nicht. Kopf und Hände sind gleichermaßen beteiligt. Bevor eine Tätigkeit langweilig wird, lädt schon die nächste ein. Der ganze Mensch ist gefordert, nicht nur ein Teil von ihm.

Die Gedankenlosigkeit im Umgang mit der Erde ist vermutlich die Konsequenz aus tierischem Erbe und menschlicher Entartung, denn die Natur hatte es nicht nötig Verantwortungsbereitschaft für einen geographischen Ort im Instinkt zu verankern. „Abgrasen, Düngen und Weiterziehen“ war gängiges symbiotisches Prinzip. Doch auch den aus seinem natürlichen Gleis gesprungenen Menschen konnte die Natur noch viele Jahrtausende verkraften, bis schließlich die Spuren der explosionsartig sich vermehrenden Menschen zu tief wurden, die zudem ihre Kraft durch Maschinen vervielfachten. Der Mensch wurde zum Wüstenmacher, zum Mörder an ungezählten Arten, zum Vergifter von Wasser und Luft. Sein Verstand reichte zwar aus kurzfristige Ziele zu verfolgen, doch nicht deren unbeabsichtigte, zeitverzögert einsetzende Folgen zu überschauen, die zudem den Sinnen oft nicht zugänglich sind. War ein Landstrich ausgebeutet oder unbewohnbar, zogen die Menschen weiter, die Erde war groß genug. Heute werden Weiden in den entlegendsten Winkeln der Erde „abgegrast“, ohne dass sie die Verbraucher jemals selber zu Gesicht zu bekommen. So entstehen Wüsten, von denen die eigentlichen Wüstenmacher oft gar nichts ahnen. Um dieses gedankenlose Treiben zu vermeiden ist es wohl unumgänglich, dass die Menschen mit der Erde, die sie nährt, unmittelbar in Beziehung treten und für sie Verantwortung übernehmen. Wir

Echraner sind der Überzeugung, dass diese Erde nur dann eine Zukunft haben kann, wenn sich für jedes Stück Erde ein Mensch verantwortlich fühlt. Diese Verantwortung wächst bei den meisten Menschen aber wohl nur dann, wenn sie ein Stück Land auf Gedeih und Verderb überantwortet bekommen, von dem sie sich und ihre Nachkommen ernähren müssen, so dass die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit von alleine zur obersten Maxime wird.

Jede echranische Familie besitzt ein ausreichend großes Stück Land zur Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln. Die Größe der Parzellen hängt von der Qualität des Bodens, der Zahl der Familienmitglieder, den klimatischen Verhältnissen und dem Verhältnis der privaten und der kommunalen Wirtschaftsflächen ab, die jedes Dorf selbst bestimmt, meist sind es ein bis zwei Hektar. Dieses Land bleibt auf Dauer im Besitz der Eigentümer und ihrer Kinder. Sie dürfen es aber nicht veräußern. Wenn sie keine Erben haben, fällt der Besitz nach ihrem Tode wieder an die Gemeinde.

Die Fläche reicht aus eine Familie mit Gemüse, Kartoffeln und Obst zu versorgen und um Winterfutter für ein paar Ziegen oder Milchschafe zu gewinnen, manchmal wird auch ein Pferd oder ein Esel gehalten. Während der Vegetationszeit werden die Tiere tagsüber auf Gemeinschaftsweiden gehütet, wobei sich die Dorfmitglieder bei dieser Arbeit reihum abwechseln. Auch der Getreideanbau wird gemeinschaftlich auf kommunalen Feldern betrieben, wobei die Flächen oft im Wechsel als Weiden dienen, oder durch überlegte Fruchtfolge kaum weitere Düngung nötig macht. Für schwere Feldarbeit und für Transportzwecke hat jedes Dorf auch ein paar Traktoren und andere Gerätschaften.

Zu jedem Dorf gehört auch ein Brennholzwald mit schnell wachsenden Gehölzen, der gemeinsam nachhaltig

bewirtschaftet wird. Jedes Jahr wird davon ein Abschnitt geerntet. Durch die Fähigkeit der Bäume wieder aus den Stümpfen auszutreiben, kann ein Waldstück etwa alle 15 Jahre abgeholzt werden. Auch der Bedarf an Bauholz kann in einem gemeinschaftlichen Forst gedeckt werden. Daneben gibt es noch kommunale Sand- u. Lehmgruben und – je nach geologischer Lage, auch ein Steinbruch. Neben diesen Wirtschaftsflächen gehört zu jedem Dorf ein Wald, der es umschließt und der nicht bewirtschaftet wird. Er hat Urwaldcharakter und eine üppige Flora und Fauna, Feuchtflächen und Moore. Von diesen Wäldern aus ziehen sich Feldgehölze, von großen Laubbäumen durchsetzt, netzartig durch die Dorffluren. Gleichsam Adern das Blut, bringen sie nützliche Wildtiere in jeden Garten. Die Feldhecken, deren Schönheit und Artenreichtum man gesehen haben muss, dienen zugleich der Versorgung der Menschen mit Nüssen, Beeren und Kräutern aller Art, zudem sind sie eine ergiebige Weide für die Bienenvölker, die in beinahe jedem Garten stehen. In den Hecken bauen Singvögel ihre Nester, leben Igel, Kröten, Eidechsen und Blindschleichen, die unsere Gärten vor Schädlingsplagen bewahren.

In der Nähe unserer Wohnhäuser liegen unsere Obstgärten. Wer Echra im Frühling besucht, sieht unsere Dörfer in einem Blütenmeer versinken. Ebenso herrlich ist der Herbst, wenn sich die Gehölze unter der süßen Last der Äpfel, Birnen und Zwetschgen fast bis zum Boden biegen. Geeignete Früchte lagern wir in Erdkellern ein, andere werden getrocknet, eingekocht oder zu Most gepresst.

Da wir keine Nahrungsmittel importieren, gibt es manche Früchte nur zu bestimmten Jahreszeiten. Kein Wunder also, wenn wir im Sommer und Herbst im Obst schwelgen, haben wir uns doch Monate darauf gefreut. Über die zeitweise Verknappung zu lamentieren, fällt uns

nicht ein, wissen wir doch, dass durch sie der Genuss an den Früchten umso größer wird. Wer täglich alles haben kann, freut sich bekanntlich über gar nichts mehr richtig.

Grundsätzlich geben wir der Erde alle pflanzlichen Reste, die Asche der Feuerstellen und alle tierischen und menschlichen Ausscheidungen zurück. Gelegentlich streuen wir zusätzlich Gesteinsmehl und alle paar Jahre ein wenig Kalk, um die Mineralstoffversorgung der Böden zu sichern.

Diese Düngemaßnahmen und ein geregelter Fruchtwechsel reichen aus, um reichliche Ernten zu sichern. Übermäßige Schädlingsplagen sind dank der Sorge um die Nützlinge, des Fruchtwechsels und durch Anbau von Mischkulturen praktisch unbekannt.

Unsere Gemüsegärten sind meist dreigeteilt. Extra gedüngt wird immer nur das Drittel, auf dem starkzehrende Pflanzen wie Kartoffeln, Mais, Kohl, Tomaten oder Kürbisse angebaut werden. Im Folgejahr werden auf derselben Fläche Wurzelgemüse und Zwiebeln gezogen. Im dritten Jahr genügt der Nährstoffgehalt immer noch den Bohnen, Erbsen und Linsen, die ja als Leguminosen über Wurzelbakterien in der Lage sind, sich den Stickstoff aus der Luft zu holen. Beliebt sind bei uns auch Reihenkulturen, wobei in den Furchen zwischen den Reihen Mulchmasse wie Gras, Laub und andere organische Abfälle ausgebreitet werden, was viele Vorteile bringt. So kommt man beispielsweise auf der Mulchdecke auch bei Regenwetter sauberen Fußes an jede Pflanze heran. In Trockenzeiten bleibt unter dem Mulch die Erde feucht und krümelig, so dass nur selten oder gar nicht bewässert werden muss. Unerwünschte Wildkräuter werden durch die Mulchdecke ebenfalls eingedämmt, so dass bei dieser Anbaumethode das rückenbeugende Jäten keine große Rolle

spielt.

Am wichtigsten ist das Mulchen aber für das Bodenleben. Schon nach dem halben Sommer ist eine dicke Mulchschicht beinahe vollständig zu Erde geworden, die in Geruch und Aussehen an beste Walderde erinnert.

Wir füttern nicht die Pflanzen - wie man es mit Kunstdünger macht - sondern das Bodenleben, das sich dadurch prächtig entwickelt und als Gegenleistung die Nutzpflanzen mit bestem Dauerhumus versorgt.

Außer beim Umbruch von Grünland werden in Echra die Böden kaum umgestochen. Wir mulchen die Beete nach der Ernte oder sähen Gründüngerpflanzen, die schnell den Boden bedecken, im Winter abfrieren und zu Nahrung für das Bodenleben werden. Im Frühjahr rechen wir den Rest des Mulches ab und durchziehen die krümelige Erde darunter mit einem Eisenhaken oder einer abgewinkelten Mistgabel.

Durch das Mulchen verringert sich der Zeitaufwand für den Nahrungsanbau beträchtlich. Vielleicht hört man deswegen in Echra so selten jemanden über Gartenarbeit jammern...

Was frische, ungespritzte und natürlich gedüngte Gartenerzeugnisse wert sind, weiß jeder der sie kennt. Kaufhausware ist immer einige Tage alt, wegen Transport und Lagergründen zumeist unreif geerntet, nach den Gesetzen des Marktes erzeugt, was heißt, dass nichts unterlassen wird, was ein oberflächlich und größenmäßig gefälliges Äußeres fördert. Davon, dass dem Erzeuger die Gesundheit eines fernen anonymen Konsumenten zumindest gleichgültig ist, kann ausgegangen werden.

Auf Grund der Wertschätzung allen Lebens essen viele Echraner keine Tiere. Alleine ihr absichtliches Töten und das Aufbrechen und Zerteilen ihrer Leichen ist vielen von uns eine schlimme Vorstellung. Ihr habt dieses grausige Tun einer

Berufsgruppe übertragen und mogelt euch so um das blutige Geschäft herum. Vermutlich würden auch bei euch viele Menschen kein Fleisch essen, müssten sie die Tiere selber schlachten. Milch, Butter und Käse werden von den meisten Echrnern dagegen gerne verzehrt, andere lehnen auch dies aus den verschiedensten Gründen ab, etwa weil die Natur die Milch von Säugetieren kaum für menschlichen Gebrauch vorgesehen hat, oder weil Milchprodukte eine regelmäßige Nachzucht von Jungtieren bedingen, die letztlich in der Mehrzahl geschlachtet werden müssen. Hier will ich aber auch meine Erfahrung einfließen lassen, dass ich schon wiederholt jungfräuliche Ziegen durch Anmelken auf Dauer zur Laktation anregen konnte. In aller Regel genügt aber eine Geburt, um den Milchfluß einige Jahre zu erhalten.

Über Gesundheit

Unser Körper ist das Ergebnis einer langen Evolution und so geradezu ein Wunder an Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit. Unser Körper verträgt nicht nur ein vernünftiges Maß an Belastung, sondern braucht diese zu seiner Gesunderhaltung. Es wäre ein verhängnisvoller Fehlschluss, würden sich Menschen in allem schonen, um ja nicht zu verschleiben. Von schädlichen einseitigen Belastungen abgesehen gilt, dass uns gerade ständige Übung leistungsstark erhält. Die meisten Krankheiten entstehen nicht durch den vernünftigen Gebrauch von Kopf und Körper, sondern durch den Nichtgebrauch. Wer rastet, der rostet! Dieses Sprichwort gilt für die Muskeln, die bekanntlich unter einem Gipsverband schnell an Masse verlieren, ebenso für die Gelenke, deren Schäden in den seltensten Fällen von Abnutzung kommen. Es ist gültig für die Knochen, die Zähne und auch für die Funktionsfähigkeit des Gehirns. Der Körper baut überall dort Masse und Kompetenz ab, wo sie nicht

gebraucht wird. Wer sich nicht bewegt und belastet, dessen Knochen verlieren Substanz und damit Festigkeit und Härte. Gleiches gilt für die Zähne, nichts hält sie so gesund wie reichliches Beissen und Kauen. Die denaturierte Zivilisationskost entmineralisiert sie zudem durch Säuren von außen und innen.

Unser Körper kann viel leichter einen Mangel von Speisen verkraften, als ein Zuviel davon, denn er versteht es aus dem Vorhandenen noch das Letzte herauszuholen. Doch mit Überfluss über längere Zeit, kann er nicht umgehen und erkrankt.

Auch wenn intellektuelle Leistungsfähigkeit nur bedingt von der Hirnmasse abhängt, so sollte es doch zu denken geben, dass Haustiere um etwa ein Drittel weniger Hirn haben als ihre wildlebenden Artgenossen, weil sie sich um ihr Überleben nicht kümmern müssen. Da sich die Natur keinen überflüssigen Ballast leistet, baut sie die überflüssige Hirnmasse ab. Ob beim bequemen, gedankenfaulen Menschen nun auch ein Masseverlust stattfindet oder nur die Schaltungen und Zugriffsmöglichkeiten „einrosten“ ist unwesentlich. Die Erfahrung lehrt: Wer sein Gehirn nicht dauernd fordert, wird geistig träge. Bei alten Menschen, die in Heime kommen und sich um nichts mehr kümmern müssen, vielleicht auch noch durch ein körperliches Gebrechen in ihren Kontakten eingeschränkt werden, ist schnell ein deutlicher geistiger Verfall festzustellen. Nur wer Körper und Kopf ausreichend beschäftigt, hält sich gesund und leistungsfähig. Man übt seinen Körper auch für den Geist und diesen für den Körper. Und auch Klugheit wächst nicht auf Satttheit, diese macht nur träge, nur die Not macht wendig.

Aber dass Gesundheit das Ergebnis körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens ist, weiß man nicht nur in Echra. Wir bemühen uns aber sehr die

Wechselwirkungen von Körper, Seele, Geist und Lebensverhältnissen zu erkennen, denn letztere schlagen sich körperlich nieder. Der gesunde oder kranke Mensch wirkt zudem unterschiedlich auf das soziale Umfeld und kann dort Gleichgewicht oder Störung erzeugen. Die Welt wirkt auf uns und wir wirken auf sie. Unsere Gedanken und Gefühle, erst recht unsere Worte, können gesund oder krank machen. Worte können Medizin sein, aber auch die weitreichendsten Waffen, die es gibt!

Weil dies so ist, sind viele eurer Krankheiten eine Folge eurer kranken Lebens und Arbeitsbedingungen. Selbst wenn durch Verbesserung von Hygiene und Ernährung, durch den Einsatz von bakterientötenden und entzündungshemmenden Arzneien und die technischen Verbesserungen von Diagnose- und Operationstechniken eure durchschnittliche Lebenserwartung gestiegen ist, wird doch niemand in diesem Zusammenhang ernsthaft von Gesundheit sprechen wollen, denn die Menschen sind kränker denn je. Im übrigen ist die höhere Lebenserwartung vor allem eine Folge der Senkung der Kindersterblichkeit. Auch wenn viele der alten Seuchen besiegt zu sein scheinen - die moderne Zivilisation hat für jeden Hydrakopf, den sie beseitigte, eine Vielzahl neuer erzeugt. Ganze Wirtschaftszweige leben von den Krankheiten der Menschen und es wäre eine wirtschaftliche Katastrophe könnten euer Ärzte statt der Krankheitssymptome die Ursachen der Leiden bekämpfen!

Von der Ernährung

Wer sein Haus mit morschen Balken und schlechtem Mörtel baut, wird damit auf Dauer nicht froh werden. Euerem Automobil würdet ihr niemals falschen Kraftstoff tanken und dem Motor ungeeignetes Öl zumuten. Doch auch unser Körper braucht für seinen Aufbau und Unterhalt ebenfalls die richtigen

Stoffe, auch wenn er ein extrem belastbarer Organismus ist, der lange Zeit Mangelsituationen ausgleichen kann. Viele Krankheiten werden durch falsche Ernährung verursacht, bei anderen ist sie beteiligt. Der Beweis dafür: mit dem Vordringen der Ernährungsgewohnheiten der Industrieländer in andere Kulturkreise, haben sich dort auch deren Krankheiten verbreitet, oft waren sie zuvor gänzlich unbekannt.

Die Hauptursache für viele Gebrechen glauben wir in der gedankenlosen Verarbeitung der Nahrung entdeckt zu haben. Je mehr Nahrung verändert wird, umso weniger entspricht sie derjenigen, die unsere Art über Jahrtausende überleben und gedeihen ließ. Das Nahrungsangebot in den Industrieländern zeichnet sich vor allem durch die Notwendigkeit der Konservierung aus, denn Nahrung mußte eine haltbare Handelsware werden, da Erzeuger und Verbraucher weit auseinander liegen. So wurden immer neue Techniken entwickelt sie lagerfähig zu machen, wovon Trocknen und Gefrieren die schonendsten sind. Doch was heute alles in Dosen, Tuben, Beuteln, Schachteln und Flaschen in den Verkaufsregalen der Supermärkte steht, hat mit Nahrung, wie sie uns angemessen wäre, kaum mehr etwas zu tun: sterilisiert, homogenisiert, ausgemahlen, vorgefertigt und mit zahllosen lebensfeindlichen Zutaten geschönt und haltbar gemacht. Von diesem wertlosem, ja oft schädlichem Zeug müssen die Menschen leben. Besser leben davon schon eine Vielzahl von Interessengruppen - angefangen bei den Produzenten, den Verarbeitern und ihrer Zulieferindustrie, die chemische Industrie, der Lebensmittelhandel, die Transporteure und ihre Ausstatter, die Energiewirtschaft - schließlich diejenigen, die an den Folgen der Fehlernährung verdienen: die Pillendreher, Symptomkurierer, Hersteller von medizinischem Gerät und Prothesen, die Klinikbauer, die Versicherungen und ein Rattenschwanz von Bürokraten, die den

ganzen Irrsinn verwalten.

Diese Zustände sind uns ein abschreckendes Beispiel. Was ihr euch im Ernährungsbereich so zumutet, sind irrwitzige Massensuche direkt an Menschen.

Dabei ist es so einfach, sich gesund zu ernähren. Die wichtigste Regel ist, die Nahrung möglichst im Naturzustand zu verzehren, denn nur dann besitzt sie ihren optimalen Wert. Auch hier kann man viel von den wildlebenden Tieren lernen, denn diese treffen instinktiv die richtige Wahl. Da keines von ihnen Nahrung mit Feuer behandelt, sollte es der Mensch auch nicht tun, oder wenigstens nur mit einem Teil seiner Nahrung, denn Kochen und Braten sind menschliche Erfindungen. Obwohl jeder weiß, dass Hitze Lebendiges tötet und der Gebrauch des Feuers entwicklungsgeschichtlich betrachtet eine vergleichsweise junge Fertigkeit ist, wird die Nahrung mit der größten Selbstverständlichkeit dem Feuer ausgesetzt. Doch mit dem Abtöten der Nahrung verändert sich auch ihre innere Struktur und damit ihr Gehalt. Schon vor langer Zeit haben Forscher vor dem Erhitzen gewarnt und dass ausschließlich mit erhitzter Nahrung gefütterte Tiere erkranken, unfruchtbar werden und schließlich sterben. Tiere, die rohe Nahrung bekommen, gedeihen dagegen prächtig. Wir Menschen haben daraus gelernt. Etwa die Hälfte unserer täglichen Nahrung besteht aus Rohkost, vor allem aus Obst, Nüssen, Blatt- und Wurzelgemüse und gekeimten Getreide und anderen Samen und aus Milchprodukten und Eiern. Der erhitzte Anteil besteht aus Getreide, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, gedünstetem Gemüse, aus Brot, und Gebäck. Wir trinken Wasser, frischen oder vergorenen Fruchtsaft, rohe Milch, auch Bier und Wein. Auch Brühgetränke wie Kräutertee oder Fruchtkaffee sind recht beliebt. Gesüsst wird, wenn überhaupt, mit Honig. Reiner Zucker wird wegen seiner

Gefährlichkeit in Echra nicht hergestellt, auch mit reinen Fetten gehen wir eher sparsam um.

Ich möchte mich hier nicht in Einzelheiten verlieren, die Forscher und Lebensreformer schon seit Jahrzehnten predigen. Nur soviel: Hitze zerstört die Vitalstoffe, verändert das Eiweiß, laugt basisch wirkende Mineralstoffe aus, so dass die denaturierte Nahrung schließlich den Körper übersäuert und die Körpersäfte mit der Zeit die Alkalireserven in den Knochen und Zähnen plündern, was Entmineralisierung bedeutet und Zahnverfall, Osteoporose und Gelenkschäden. Zuviel Eiweiß und Fett lagert sich in den Blutgefäßen ab, verhärtet und verengt vor allem die feinen Arteriolen und führt in der Folge zu Herz-Kreislaufkrankungen usw. Wichtig ist die Erkenntnis, dass es beim Essen nicht auf die Menge ankommt, sondern auf die Qualität, also auf die Frische und den Vitalstoffgehalt der Nahrung. Die Energieausbeute, etwa aus einer leichten pflanzlichen Rohkost, ist bedeutend größer, als etwa aus einem schweren Fleischgericht, für das der Körper oft mehr Leistung für die Verdauung einsetzen muss, als er herausholt. Eine leichte frische pflanzliche Speise dagegen belastet den Körper dagegen nicht und bringt ihm, was er benötigt. Aber dies kann jeder leicht an sich selber ausprobieren und nicht selten verbessern sich hartnäckige Leiden, manchmal verschwinden sie sogar völlig.

Unterstreichen will ich noch, dass echranische Ernährung nichts mit Entbehrung oder Askese zu tun hat. Essen ist uns sehr wichtig und ich kenne keinen Echraner, der sich nicht als Feinschmecker fühlt. Bei rohem Obst und Gemüse darf der Mensch nach Herzenslust schlemmen, ohne auf die Menge achten zu müssen. Sollte dies nicht als Beweis dafür ausreichen, was die richtige Nahrung für uns Menschen ist?

Von der Kleidung

Da wir in einer gemäßigten Klimazone mit warmen Sommern und kalten, schneereichen Wintern leben, muss unsere Kleidung diesem Wechsel entsprechen. Eine Kleidermode, wie ihr sie kennt, gibt es in Echra nicht, weil niemand von dem dauernden Wechsel von Rocklängen, Kleiderformen und Farben einen materiellen Vorteil ziehen kann. Unsere Kleidung ist zu allererst zweckmäßig, vielleicht gerade dadurch auch ästhetisch ansprechend. Extreme Formen sind die Ausnahme, denn zu enge oder zu weite Kleidung behindert ihren Träger oder degradiert ihn zum Kleiderständer. Offenbar bilden sich mit der Zeit von alleine optimale Formen heraus, mit einer gewissen Toleranz nach den verschiedenen Seiten.

Dennoch gibt es in Echra keine langweilige Einheitskleidung, denn alles Uniformierte ist uns ein Greuel. Ja, ich behaupte sogar, dass euere Mode alleine durch die Massenfertigung viel uniformer ist, als die echranische Bekleidung, die sich zumeist jeder selber anfertigt. So trägt jeder quasi seine eigene Mode, was zu einer großen Vielfalt an Formen und Farben führt. Die benötigten Tuche beziehen wir übrigens entweder von unseren Zeitdörfern oder wir weben sie uns selber.

Wir setzen – nebenbei bemerkt – unsere Haut auch gerne der frischen Luft und Sonnenlicht aus. Letzteres meiden wir aber zu Zeiten, wenn sie am höchsten steht. Wir arbeiten lieber in den Vormittags- oder den späten Nachmittagsstunden im Freien. Die Mittagszeit verbringen wir gerne faulenzend, lesend oder musizierend im Schatten der Bäume.

Dass sich viele von euch - scheinbar als Ausgleich für das ganzjährige Eingesperrtsein in Büros und Fabriken - während der Urlaubswochen in der Sonne regelrecht grillen, ist uns wieder ein

Beweis für die Unnatürlichkeit eurer Denkweise, weil doch selbst der einfältigste Hund in der Hitze den Schatten aufsucht.

Was euch verweichlichte Stallmenschen frösteln lässt, wird von abgehärteten Echranern oft noch als angenehm empfunden, denn die menschliche Haut und das isolierende Fettgewebe darunter passen sich der jeweiligen Lebensweise an. Wir glauben, dass dieses dauernde Gefäßtraining unserer Haut auch unserer Gesundheit förderlich ist. In der kalten Jahreszeit tragen aber auch wir wärmende Kleidung aus Pflanzenfasern oder Wolle.

Vom Wohnen

Unsere Architektur ist ähnlich individuell und vielfältig wie unsere Kleidung. In Echra gehört es zu den Grundrechten jedes Menschen, dass er sein Wohnhaus - das ja seine dritte Haut ist - nach eigenem Vorstellungen bauen darf, ohne von einer Behörde gegängelt zu werden. Wer bei uns großartige Wohnvillen erwartet, wird enttäuscht sein, denn wir bauen keine Häuser zu Prestigezwecken. Unsere Häuser sollen uns nur Schutz bieten vor der Glut der Sommersonne, vor Niederschlägen und vor der Kälte, sie sollen uns geschützte Werkstätte sein und warmes Schlafnest. Da sich unser Leben überwiegend im Freien abspielt, reichen uns wenige Räume aus und unser soziales Leben spielt sich sowieso meist in den dörflichen Gemeinschaftsräumen ab. Auch wenn sich unsere Wohnhäuser in Form und Ausgestaltung unterscheiden, so verbindet sie doch die Verwendung des aus der Umgebung stammenden natürlichen Baumaterials, was sie alleine schon in die Landschaft integriert. Die Außenwände sind meist aus Natursteinen, gestampftem Lehm oder Holz. Die Dächer sind mit Stroh oder Schindeln gedeckt, recht beliebt sind auch Gras oder Moosdächer. Für

Zwischendecke und Dach verwenden wir meist Rundhölzer, die stabil sind und leicht beschafft werden können, ohne erst eine kraftfressende Säge durchlaufen zu müssen. Da uns rechter Winkel und gerade Linie wenig gelten, verwenden wir zum Bauen auch gerne krumm gewachsene Laubhölzer, worin sich auch unser Streben nach Funktionalität und möglichst organischen Formen ausdrückt. Die Fenster der Wohnräume richten wir zur Sonne hin aus, um möglichst viel davon während des Winterhalbjahres einzufangen. An der Nordseite schließt dagegen meist Stall und Heuschober an, was sich ebenfalls günstig auf die Wärmeversorgung auswirkt. Unter den Heuschober liegen zumeist gemauerte Keller mit gewachsenem Erdboden, in denen Gemüse und Obst frostfrei gelagert werden können. Das Wurzelgemüse bleibt darin frisch bis zur nächsten Ernte.

Sehr verbreitet sind bei uns an der Sonnenseite überdachte Terrassen, etwa wie man sie von amerikanischen Farmhäusern kennt. Das Dach schützt die dahinter liegende Stube vor der direkten Sommersonne, während die tiefstehende Wintersonne ungehindert einstrahlen kann. Vom Frühjahr bis zum Herbst ersetzt die Terrasse die Stube, denn wir leben gerne im Freien.

Die größere Gemeinschaftlichkeit in den Kooperativen drückt sich auch architektonisch aus, die Häuser reihen sich dort aneinander und umschließen einen gemeinsamen Park, der den Bewohnern als sozialer Raum dient. An den Außenseiten liegen die Obst- und Gemüsegärten. An das Wohngeviert schließt meist ein zweiter Hof mit den Gemeinschafts- und Wirtschaftsgebäuden an. In den Zeitdörfern gibt es meist noch einen dritten Hof mit den speziellen Produktionsanlagen.

An Gemeinschaftsgebäuden gibt es in jeder ecranischen Ansiedlung einen Saal für Versammlungen, für Tanz und

Unterhaltung, für kulturelle Veranstaltungen und auch für Spiel und Sport. Die Seele jeden Dorfes ist wohl seine Bibliothek. Sie wird als Hort menschlichen Geistes von allen gehütet und rege besucht.

Daneben gibt es noch Räume für Gruppenaktivitäten und einige, die als Schulungsräume dienen. Auch das Amtszimmer des Koordinators ist in dem Gemeinschaftskomplex untergebracht.

Besuchern fällt besonders das Fehlen jeglicher Repräsentationsbauten ins Auge, da sie gewohnt sind an diesen die Bedeutung einer Kultur zu messen. Doch in Echra gibt es keine Paläste, alles ist bescheiden und auf die Funktion beschränkt, darin drückt sich gerade unsere Kultur aus.

Wer aber näher hinsieht wird erkennen, dass die Gebäude einmalig in Form und Ausführung sind, stabil und gediegen gebaut und in manchen Details überraschen. Alle verwendeten Baumaterialien sind massiv und echt, nichts gibt vor mehr zu sein als es ist. Nichts ist furniert und aufgeblasen, es gibt keine Effekthascherei.

Wir bemühen uns die Gebäude immer auf weniger fruchtbarem Land zu errichten. Der jeweils abgetragene Humus wird in der Nähe zu einem fruchtbaren Hügel geformt, um damit bei späterem Abriss eines Hauses die entstandene Wunde wieder schließen zu können.

Auch wenn es bei uns keine behördliche Bevormundung beim Bau von Wohnhäusern gibt, so gilt doch der Grundsatz, dass kein Nachbar durch einen Bau geschädigt werden darf und bei einem späteren Abriß keine schädlichen Stoffe zurückbleiben dürfen. Auch aus diesem Grund werden nur natürliche Baustoffe verwendet, die entweder wieder zu Erde werden oder wie Steine und Glas wiederverwendet werden können. In einem Land der Barfußläufer wird mit Glas übrigens sehr sorgsam umgegangen und alle Scherben

gesammelt und wieder eingeschmolzen.

Von echranscher Technik

Wie schon mehrfach angedeutet, werden in Echra nur nützliche Dinge hergestellt, die weder in Herstellung noch Gebrauch die Biosphäre irreversibel schädigen. Rohstoffe, die nicht wieder nachwachsen, müssen so sparsam wie möglich verwendet werden, damit auch zukünftige Generationen noch darauf zurückgreifen können. Alle geeigneten Materialien werden nach ihrem Gebrauch gesammelt und wiederverwertet, z. B. Metalle, Glas und Papier.

Wir Echranner glauben, dass viel technisches Gerät unnütz ist und Menschen und Natur mehr schaden als nützen. Oder gibt es eine Maschine, die uneingeschränkt gelobt werden kann? Jede, auch die friedlichste und auf den ersten Blick nützlichste, hat einen Rattenschwanz unbeabsichtigter, schädlicher Nebenwirkungen, oft in Lebensbereichen, die der Mensch in seiner Kurzsichtigkeit oft lange Zeit gar nicht bemerkt, denn Menschen schlussfolgern linear, Maschinen wirken exponentiell. Sie greifen nicht nur in der gewünschten Weise für den gewünschten Zweck in die Welt und ihre Abläufe ein, sie zerstören schon, bevor sie überhaupt den beabsichtigten Nutzen erzeugen und selbst der ist, wie die Erfahrung zeigt, auf lange Sicht - zumal, wenn man den Wert für das Leben insgesamt betrachtet - unnütz oder schädlich. Die Maschinen, ersonnen die Menschen von Mühsal zu befreien, haben nicht größere Freiheit, sondern mehr Abhängigkeit gemacht.

Mir ist bekannt, dass in euerer Zivilisation geglaubt wird, nur neue, intelligentere Technik könne die Wunden heilen, die durch die alte zerstörerische Technik gerissen worden sind. Wir Echranner sind nicht dieser Ansicht, denn die Wunden der Natur kann nur die Natur selber heilen. Was nicht bedeutet, dass man euere Atommeiler und euere

Massenvernichtungswaffen einfach sich selbst überlassen darf und warten, dass Gras darüber wächst. Doch wer hofft, dass jene klügere Technik, die man als Ersatz ersinnt, nicht auf eine irgendeine Art neuen Schaden erzeugt, erst recht in einer Welt, in der das Geld regiert, ist wohl ein Träumer.

Die Technik macht auch vor der Seele nicht halt, wer mit Maschinen lebt, bekommt ein Maschinenherz, sagt eine uralte östliche Weisheit.

Damit kein falscher Eindruck entsteht - auch bei uns in Echra gibt es technisches Gerät. Wir haben Kooperativen die Metalle erzeugen und verarbeiten, Glas schmelzen, Werkzeuge, Getreidemühlen, Fahrräder, Solaranlagen usw. herstellen. Andere produzieren Papier, Tuche, Farben, Musikinstrumente, Bücher und andere notwendige Dinge. Doch im Unterschied zu eurer Zivilisation stellen wir nur soviel her, wie benötigt wird, die Produktion ist uns kein Selbstzweck. Da wir sehr auf die Langlebigkeit der Güter achten und pfleglich damit umgehen, wird auch nur selten Ersatz fällig, denn jede Art von Verschwendung ist uns zuwider. Wir sagen, der Mensch darf nur zwei Dinge verschwenden und dies maßlos: Liebe und Phantasie!

Fragen zum echranschen Leben

Frage: „**Noch ein Utopia. Gibt es nicht schon genug?**“

Antwort: „Oskar Wilde schrieb, es lohne sich nicht einen Atlas aufzuschlagen, in dem Utopia nicht eingezeichnet sei.“

Echra ist ein Utopia, aber ein sehr bescheidenes, was es von anderen Entwürfen schon einmal grundlegend unterscheidet: Echra ist kein Schlaraffenland, sondern eine kleinbäuerliche Selbstversorgungsgesellschaft, in der viel Schweiß fließt und die dicht an der

Grenze zur Ärmlichkeit angesiedelt ist, für viele also eine schlimme Vorstellung. Echra stößt Linke, Liberale und Konservative gleichermaßen vor den Kopf. Die einen, weil sie von einem Luxusleben für alle träumen, die anderen, weil sie von einem Luxusleben für wenige träumen und die Rechten sowieso, weil sie mit echranischer Freisinnigkeit, mit Religionslosigkeit und der gleichzeitig urchristlichen Verteufelung des Mammons, sich überhaupt nicht anfreunden können. Prächtige Voraussetzungen also, von allen Lagern verlacht zu werden...

Frage: „**Gibt es in Echra Askese?**“

Antwort: „ Grundsätzlich ist uns nichts tabu, was das Leben lebenswerter macht, was die Lust an etwas erhöht. Wenn man mit Fasten seinem Körper etwas Gutes tun kann, sich selber beherrschen lernt oder die Freude am Essen, an einfachen Speisen, steigern kann, dann ist Fasten eine gute Sache. Quält sich jemand damit, um einem imaginären Wesen gefallen zu wollen oder sich selbst oder seine Umgebung zu bestrafen, riskiert er damit gar Leben und Gesundheit, dann lehnen wir das ab.

Für Meditationen, Yoga, Sport usw. gilt ähnliches. Sie sind wunderbare Mittel das Leben durch Konzentration, Kontemplation, Beherrschung von Körper und Geist reicher zu machen. Doch gibt es auch hier eine Grenze, wo ein Zuviel oder eine zu große Verbissenheit Schaden verursacht. So ist Sport beispielsweise eine herrliche Beschäftigung, die Körper und Geist gesund erhält, Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit fördert und durch gemeinsames Spiel die Beziehungen zwischen den Menschen verbessert. Einen verbissenen Wettbewerb daraus zu machen und nur nach immer höherer Leistung und Sieg über andere zu streben, wäre aber wenig echranisch.

Auch wer sich dem Leben durch ein Übermaß von meditativer Versenkung entfremdet, handelt unvernünftig, denn Meditation und Yoga sollten immer Werkzeug zum Leben sein und nicht das Leben beherrschen.

Frage: „Echraner gehören keiner Kirche an, ja, sie glauben wohl nicht einmal an Gott. Kann es aber ohne Religion überhaupt eine Moral geben, ein Gut und Böse geben? Führt ein Leben ohne Gott nicht zwangsläufig zu einem Dschungelsystem, in dem sich der Stärkere durchsetzt?“

Antwort: „Kirche sind Institutionen die vorgeben zwischen den Menschen und Gott zu stehen. Sie behaupten gerne, dass es ohne ihre Lehre den Menschen an Orientierung fehlen würde. Ihre Dogmen und das Predigen göttlicher Gebote mache die Heiden sittlicher, nicht zuletzt durch die Androhung eines jenseitigen Gerichtes. Wer sich die aber die Welt betrachtet sieht, dass zweitausend Jahre Christentum die Menschen nicht besser gemacht haben, im Gegenteil! In keinen anderen Kulturkreisen gibt es soviel Gegeneinander und Machtgier. Die Amtskirche hat die ursprüngliche Lehre missbraucht und sich zum Werkzeug der wirtschaftlich Mächtigen gemacht. Dieser unselige Pakt zieht eine blutige Spur der Verwüstung durch die Jahrhunderte, ungezählte Kulturen wurden zerschlagen, Andersdenkende als Ketzer verbrannt, die Erde im biblischen Auftrag „untertan gemacht“. Der gegenwärtige Zustand der Erde sollte eigentlich als Antwort ausreichen.

Ob Echraner an Gott oder Götter glauben, das geht nur sie selber etwas an. Unsere Toleranz in diesen Dingen ist zweifellos nicht ungefährlich, denn eigentlich darf man Religionen gegenüber nicht tolerant sein, denn sie sind es auch nicht, wie die Geschichte von Juden- und Christentum und vom Islam zeigen. Sobald ein

Mensch einer Religion verfällt, ist er ihren Dogmen verpflichtet und für eine aufgeklärte Gemeinschaft verloren. Toleranz, Freiheit und Religion schließen sich zwangsläufig aus, auch wenn etwa das Christentum gerne mit diesen Begriffen hausieren geht, doch jede Freiheit und jede Toleranz wurde der Kirche erst in blutigen Kämpfen abgetrotzt.

Da wir Echraner uns aber bemühen, aus allem was Menschen gedacht und geschaffen haben, das Gute und Brauchbare herzuselektieren, so gilt das auch für die Religionen. Und so finden sich etwa christliche Grundeinsichten auch in der echransischen Ethik wieder. Doch wären sie dort auch gelandet, wenn es das Christentum nicht gäbe, denn seine Ethik ist ja auch nur aus älteren Philosophien und Religionen zusammengeklaut. Bis auf die Feindesliebe. Doch nichts findet sich in der Geschichte der Christenheit weniger als sie....

Frage: Eine arbeitsteilige Gesellschaft war und ist die Bedingung für jeden Fortschritt. Mit der weitgehenden Aufkündigung der Arbeitsteilung sind die Echraner auf den Entwicklungsstand der Vorzeit zurückgekehrt, das kann doch wohl nur ein Witz sein!

Antwort: Keine andere Lebensweise fordert und fördert den Menschen mehr, als wenn er in möglichst vielen Lebensbereichen zu Hause ist und sich seine Bedürfnisse selbst zu befriedigen lernt, nichts schenkt größere Befriedigung und Unabhängigkeit. Der Philosoph Karl Marx glaubte alleine die Vergesellschaftung der Produktionsmittel würde die Entfremdung aufheben und die Menschen glücklich machen, doch in den großen sozialistischen Massenexperimenten wurde das Gegenteil bewiesen. Der Mensch braucht zu seinem Glück die

Möglichkeit, es sich selber zu schmieden.
Die Abschaffung des Eigentums war ein großer Irrtum, der Mensch braucht zu seinem Wohlbefinden das für ihn Nötige und das größte Glück ist es für ihn, es sich selber eigenverantwortlich schaffen zu können.

Frage: **Ein kollektives Vernünftigwerden ist bei uns verführbaren Menschen doch absolut unwahrscheinlich, da wachsen uns doch eher Flügel oder Schwimmhäute! Was Sie den Echranern an Qualitäten andichten, haben bislang nur einzelne Weise geschafft und auch diese nur zeitweise, in aller Regel nach dem Beschreiten ernüchternder Irrwege. Menschen werden nur durch Schaden klug, und auch diese Klugheit ist zumeist nicht von Dauer. Echra ist daher nicht möglich und - von der Naturverträglichkeit abgesehen - auch nicht wünschenswert. Ist es nicht die Beschränktheit der Mitmenschen, die uns klug macht? Ihre zerstörerische Gier, die uns bescheiden macht? Ihr Unglück, das unser Nichtunglück als Glück erscheinen lässt? Man stelle sich das nur einmal vor: ein ganzes Land voller Individualisten, Menschenfreunde, Naturliebhaber, Lebenskünstler! Grauenhaft! Wollen Sie dazu noch etwas anmerken?**

Antwort: Nein.

Prolog

Seit ich mein Utopia ab Mitte der siebziger Jahren gedanklich zu entwickeln begann, hat sich die Welt weiter zum Negativen hin verändert. Was früher Kolonialismus und Imperialismus hieß, heißt nun schönrednerisch Globalisierung. Nicht die entlegendsten Ecken der Erde sind heute mehr vor der industriellen Barbarei sicher. Wie eine Krankheit befällt der westliche

Kommerzialismus alle Kulturen und zerstört immer mehr die gewachsenen Eigenheiten der Völker. Doch auch die Gegenbewegung gegen diese schleichende kulturelle Vergewaltigung in Form von religiösem Fanatismus und Nationalismus ist alles andere als ein Fortschritt für diese Erde.

Trotz einer Erdbevölkerung von mittlerweile 6 Milliarden Menschen wird weiterhin die Automatisierung vorangetrieben, immer mehr wird mit immer weniger Menschen produziert, selbst in den ärmsten Ländern der Erde. Die Arbeitslosigkeit steigt weltweit, ebenso die Landflucht. Der Reichtum hat sich in noch weniger Händen konzentriert und die Armut nimmt zu, auch in den reichen Ländern.

Das Artensterben in Flora und Fauna geht ungebremst weiter. Trotzdem wir mittlerweile schon einen furchtbaren atomaren Gau erlebt haben, werden immer noch Atommeiler gebaut, obwohl noch immer keiner weiß, wie der strahlende Abfall entsorgt werden könnte. Naturkatastrophen haben an Häufigkeit und Heftigkeit zugenommen, Klimaveränderungen sind Realität geworden.

Mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten ist auch ein Stück Hoffnung auf eine gerechtere Welt verloren gegangen. Durch das Wegfallen dieser Konkurrenz hat es der Kapitalismus auch nicht mehr nötig sozial zu tun, immer häufiger zeigt er wieder offen seine Raubtierfratze. Und doch sind die sozialistischen Experimente vor allem an ihren inneren Widersprüchen und ihren kleinkarierten und/ oder unmenschlichen Führern gescheitert. War die Hoffnung vieler denkender Menschen Anfang der achtziger Jahre danach einmal grün, so läuft einem heute die Gänsehaut, wenn man sieht, was daraus geworden ist. Nichts hat dieses Gedankengut mehr neutralisiert, als es zu Partei- und

Regierungspolitik zu machen.

Als gute Nachricht kann man das Ausbleiben des atomaren Overkills werten, doch unverändert tickt die Zeitbombe des nuklearen Schrottes und noch immer stehen Unmengen von Atomsprengköpfen startbereit in ihren Silos.

Diese unvollständige Schilderung möge belegen, dass die Welt eine Echranisierung weiter dringend nötig hat... Doch die gescheiterten Experimente der bisherigen Weltverbesserer machen wenig Hoffnung, denn die Bestrebung ist das eine, die Wirklichkeit eine andere und nicht selten werden die best gemeintesten Vorgaben zu Horrorszenarien.

Bleibt also nur, die Welt treiben zu lassen und zu hoffen, dass sich Schlechtes immer wieder von alleine zum Guten wandelt und nicht zuviel gut gemeintes zum Schlechten. Sich selber sollte man aber nicht treiben lassen und sich jeden Tag aufs Neue um Lebenskunst bemühen und prüfen, welche Teile des Alltags sich echranisieren lassen...